



# PRO FACULTATE

Mitteilungen der „Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.“



Nr. 14

Winter 2016/17



Klaus Graf Geleitwort.....	3
Dominik Pioch Preis des Vereins der Freunde.....	5
Mirja Petersen Als Erasmusstudentin in Durham.....	13
Anne Wächtershäuser/Michelle Didi καλώς ὄρισατε - Willkommen in Hellas Reisebericht Griechenland 2015.....	19
Klaus Kohl. Resilienz im Pfarrberuf.....	26
Anne-Kristin Dillmann Glücklich, Gott sei Dank - Versuch einer theologischen Rede vom Glück.....	28
Wolfram Kinzig Zehn Jahre „Zentrum für Religion und Gesellschaft“ (ZERG) Ein Rückblick.....	39
Axel Graupner Excavating the City of David.....	46
Stefan Beyerle Rede aus Anlass der akademischen Gedenkfeier für Prof. Horst Seebass.....	52
Reinhard Schmidt-Rost 1999 - 2016 – Rückblick - Ausblick.....	65
Udo Rütterswörden Zur Situation der Fakultät.....	66
Autorenverzeichnis.....	72

Klaus Graf

## Geleitwort



*Pro Facultate*, die Mitteilungen der „Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn“, zeugen auch in ihrer nunmehr vierzehnten Ausgabe von den vielfältigen und inhaltlich weit gespannten Aktivitäten an unserer Fakultät.

In den ersten drei Beiträgen kommen Studierende der Fakultät zu Wort. Während *Dominik Pioch*, Preisträger unseres Förderpreises, seine Hauptseminararbeit prägnant zusammenfasst, lässt uns *Mirja Petersen* an ihren Erfahrungen als Erasmusstudentin in Durham teilhaben. *Anne Wächtershäuser* und *Michelle Didi* berichten von der Griechenlandreise 2015 der Abteilung für Neues Testament.

„Resilienz im Pfarrberuf“ war das Thema des diesjährigen gemeinsamen Studientages des Instituts für Hermeneutik und der drei Bonner Kirchenkreise. *Klaus Kohl* hat die Inhalte des Tages für uns zusammengefasst. Dazu gehörten auch „Gott und das Glück“ – ein Zusammenhang, der nicht allzu häufig im Mittelpunkt des theologischen Interesses steht. Umso mehr freuen wir uns, dass *Anne-Kristin Dillmann* in dieser Ausgabe den „Versuch einer theologischen Rede vom Glück“ unternimmt.

ZERG, das Zentrum für Religion und Gesellschaft, feierte Jubiläum. *Wolfram Kinzig* lässt Ereignisse und Erfahrungen der vergangenen zehn Jahre Revue passieren. Wir gratulieren und danken den Initiatoren und allen Beteiligten an dieser Stelle ganz herzlich!

*Axel Graupner* lässt uns in seinem Artikel an Ausgrabungen teilhaben, die er gemeinsam mit Kollegen der Universitäten Heidelberg und Tel Aviv in Jerusalem unternimmt.

*Stefan Beyerle* hat uns dankenswerterweise seine Rede anlässlich der akademischen Gedenkfeier für Professor Horst Seebass zur Verfügung gestellt.

Mit *Reinhard Schmidt-Rost* ist ein langjähriger und verdienter akademischer Lehrer unserer Fakultät in den Ruhestand getreten. In seinem Beitrag verabschiedet er sich so, wie wir ihn kennen: mit einem Gedicht.

Mit dem Bericht des früheren Dekans *Udo Rütterswörden* über das akademische Jahr 2015/16 schließt unsere diesjährige *Pro Facultate*.

Mein besonderer Dank gilt nicht nur den Autorinnen und Autoren der einzelnen Beiträge, sondern auch *Günter Röhser*, der wiederum die redaktionellen Arbeiten übernommen hat.

Ihnen allen wünsche ich eine anregende Lektüre!

Ihr

Klaus Graf

### **Preis des Vereins der Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät 2015**

Der Preis wurde am 11. April 2016 an *Dominik Pioch* verliehen. Er wurde für eine Arbeit ausgezeichnet, die im Anschluss an ein Seminar von Professor Dr. Röhser geschrieben wurde. Der Preisträger stellt seine Arbeit auf den folgenden Seiten vor.



*Dominik Pioch*

### **Die Bruderliebe in den Johannesbriefen und deren Bezüge zur urchristlichen Literatur**

*Ihr habt gehört, es ist gesagt worden: Liebe deinen Nächsten und hasse deine Feinde. Ich jedoch sage zu euch: Liebt eure Feinde und haltet Fürbitte für diejenigen, die euch nachstellen, auf dass ihr Söhne eures Vaters in den Himmeln seid, weil er die Sonne aufgehen lässt über böse Menschen und gute Menschen und es regnen lässt über gerechte Menschen und über ungerechte Menschen. – Mt 5,43-45*

Mit der oben zitierten Antithese begegnet uns der Herr in der Überlieferung des Matthäus. Das Gebot der Feindesliebe ist einer der bekanntesten Bestandteile christlicher Ethik und einer der bekanntesten Aussprüche Jesu von Nazareth. Weniger bekannt ist die Tatsache, dass es in der urchristlichen Literatur noch andere Ausprägungen an Liebesgeboten gibt. Auch an einem so schönen und so beliebten Thema wie der christlichen Liebe wird deutlich, dass das Urchristentum keine homogene Gruppe war, sondern dass es eine Vielfalt von christlichen Gemeinden mit unterschiedlichen Ansichten und unterschiedlicher Frömmigkeit gab. Eine dieser urchristlichen Strömungen, die uns im Neuen Testament durch die Johannesbriefe und das Johannesevangelium bekannt wird, spricht in unserem Zusammenhang statt von der Feindesliebe von einer Liebe zum Bruder. Ist diese Bruderliebe nun jedoch etwas Anderes als die Feindesliebe und wenn ja, wie verhält sich dieses Konzept christlicher Liebe zur Feindesliebe?

Die meisten neutestamentlichen Forscher, die sich bisher mit den Liebesgeboten im Neuen Testament beschäftigt haben, sind der Überzeugung gewesen, dass es sich in der Tat um unterschiedliche Vorstellungen handelt. Eine sich anschließende Frage bleibt aber das Verhältnis der Bruderliebe zur Feindesliebe. Von den Antworten, die auf diese Frage gegeben wurden und die ich in meiner Darstellung herangezogen habe, möchte ich in dieser kurzen Zusammenfassung nur diejenige von Jürgen Becker herausheben, der behauptete, dass die später entstandenen Johannesbriefe die Bruderliebe kennen, weil sich herausgestellt habe, dass die Feindesliebe, die der historische Jesus gefordert habe, kaum wirklich zu praktizieren sei.<sup>1</sup> Dies bedeutet nun allerdings, dass die Bruderliebe der Johannesbriefe gegenüber der universelleren Feindesliebe einen Verfall darstellt. Zu diesem Ergebnis wird man wohl zwangsläufig kommen müssen, wenn man die Meinung vieler Forscher teilt, die die Johannesbriefe als relativ späte Schriften des Neuen Testaments betrachten. Diese Spätdatierung ist zwar Mehrheitsmeinung in der Forschung geworden, dennoch gibt es auch Gelehrte, die sie mit guten Gründen bestreiten wie der Exeget Klaus Berger, weil die Johannesbriefe u.a. unterschiedliche Hinweise auf frühe Phasen des Christentums sowie das kriselnde Verhältnis zwischen Urchristentum und Synagoge enthalten.<sup>2</sup> In meiner Hauptseminararbeit habe ich daher versucht, die Texte der Johannesbriefe zunächst ohne das Vorurteil einer Spätdatierung zu betrachten.

Zunächst geht meine Arbeit der Frage nach, wo die Konzepte der Bruder- und Feindesliebe ihren Ausgang nahmen, und betrachtet daher einerseits eine alttestamentliche Textstelle, die vom Nazarener in den Evangelien zitiert wird - Lev 19,18b - und andererseits weitere alttestamentliche Stellen, auf die im Umkreis der Liebesgebote im Neuen Testament angespielt wird (so z.B. Ex 21,23f., Lev 24,19ff. und Dtn 19,21). Dabei lässt sich feststellen, dass die Konzeption der Bruderliebe in den Johannesbriefen größere Ähnlichkeiten mit der Vorlagentradition im Alten Testament aufweist als die Konzeption der Feindesliebe der Synoptischen Evangelien, gerade weil sie den Wirkradius der Liebe auf die Brüder innerhalb der Gemeinde einschränken, wie die untersuchten alttestamentlichen Stellen sie auf Israeliten und fest bei den Is-

<sup>1</sup> Becker, J.: Feindesliebe - Nächstenliebe - Bruderliebe. Exegetische Betrachtungen als Anfrage an ein ethisches Problemfeld, in: ZEE 25 (1981), 5-18.

<sup>2</sup> vgl. z.B. Berger, K./C. Nord: Das Neue Testament und frühchristliche Schriften. Übersetzt und kommentiert von Klaus Berger und Christiane Nord, Frankfurt a.M./Leipzig 1999, 35f. 38.

raeliten lebende Fremde einschränkt. In der Arbeit noch nicht erwähnt ist die Tatsache, dass es auch ausdrückliche Mahnungen zur Feindesliebe im Alten Testament gibt - wie ich inzwischen dazu gelernt habe. Ein Beispiel hierfür ist der weisheitliche Text Spr 25,21f. Dies wäre in der Darstellung der Arbeit noch zu ergänzen. Dass die Feindesliebe im Matthäusevangelium stärker vom alttestamentlichen Hintergrund in Lev 19,18 abweicht, braucht allerdings nicht wunderzunehmen, da Jesus in den Synoptischen Evangelien seine Forderung der Feindesliebe bewusst als Gegenpart zu einer Auslegungstradition von Lev 19,18 einführt:

*Ich aber behaupte: (...) - Mt 5,44*

Im Matthäusevangelium lautet das Gebot, welches von Jesus kritisiert wird, allerdings "Liebe deinen Nächsten und hasse deine Feinde" (Mt 5,43). Dieses spielt zwar auf Lev 19,18 an, den Zusatz "und hasse deine Feinde" sucht man im Alten Testament allerdings vergebens. Trotzdem hat sowohl die Bruderliebe, die sich eben inhaltlich nahe an Lev 19,18 befindet - ohne dies ausdrücklich zu sagen - als auch die Feindesliebe, die sich ausdrücklich mit der Textstelle auseinandersetzt, ihren Hintergrund hier im Alten Testament.

Der eigentliche Hauptteil der Darstellung untersucht nach dieser Klärung der Wurzeln des Liebesgebotes im Alten Testament die Textstellen in den Johannesbriefen, an denen von der Bruderliebe die Rede ist. Der 3. Johannesbrief spielt dabei keine Rolle, da in dem kurzen Schreiben dieses Thema nicht auftaucht. Da meine Untersuchung zu zeigen versucht, dass es innerhalb der Bewegung, die wir das johanneische Christentum nennen, zu Entwicklungen im Liebeskonzept gekommen ist, muss sie chronologisch vorgehen. Hier habe ich mich - aus Gründen, die sich im Verlaufe der Textbetrachtung erst ergeben haben - der Ansicht Udo Schnelles angeschlossen, der den 2. Johannesbrief für älter hält als den 1. Johannesbrief.<sup>3</sup>

Im 2Joh sind die Verse 4-6 die entscheidenden Verse für das Konzept des Briefeschreibers zum Thema Liebe. Bei der Betrachtung des Textes legt meine Darstellung anhand der Wortwahl und der Vorstellungen des Briefes dar, dass der Brief wohl mit einem judenchristlichen Umfeld in Verbindung zu bringen ist - wie es u.a. der Neutestamentler Klaus Berger behauptet. Ein Beispiel hierfür ist die Tatsache, dass die Liebe mit der Gesetzesobservanz identifiziert wird:

*Und dies ist die Liebe, dass wir wandeln gemäß seiner Gebote*

<sup>3</sup> Schnelle, U.: Einleitung in das Neue Testament, Göttingen 2007<sup>6</sup>, 475f.

(...) - 2Joh 6

Eine andere Auffälligkeit am Text in 2Joh 4-6 ist die Tatsache, dass sich der Briefautor hier ausdrücklich dagegen zur Wehr setzt, dass er mit dem Gebot der Liebe ein neues Gebot verkündet. Dies ist möglicherweise eine Anspielung darauf, dass das Gebot den Judenchristen durch das Alte Testament bereits bekannt ist; in jedem Falle aber eine Verteidigung der Bruderliebe vor der Skepsis der Antike gegenüber allem Neuen.

Der Inhalt des Liebesgebotes lautet im 2Joh:

(...) *dass wir einander lieben.* - 2Joh 5

Das "wir" meint wohl die Adressatengemeinde und den Briefeschreiber, die "einander" - also innerhalb dieser Gruppe - lieben sollen (Einschränkung auf die Brüder und Schwestern innerhalb der Gemeinde!). Geber des Gebotes ist im 2Joh - wie auch im Alten Testament - Gott (in 2Joh 4 als "Vater" benannt). Daher bezweifelt meine Darstellung die Ansicht einiger Forscher, die behaupten, dass die Gebotnennung durch Jesus Christus im Johannesevangelium (JohEv 13,34) den Hintergrund bildet, auf den 2Joh 4-6 anspielt.<sup>4</sup> Die Betrachtung des 2Joh 4-6 schließt mit der Hypothese, dass es sich bei der Bruderliebe um eine judenchristliche Interpretation von Lev 19,18 handeln könnte.

Im 1. Johannesbrief wird das Liebesgebot an vielen Stellen zum Thema gemacht. Besonderes Gewicht haben die Stellen 1Joh 2,7-11; 3,11-18 und 4,7-5,5. Dabei erinnert schon die erste Stelle in 2,7-11 auffällig stark an die oben genannte Stelle aus dem 2Joh, weil es zum Teil wörtliche Übereinstimmung zwischen diesen Texten gibt. Allerdings hat sich gegenüber dem 2Joh ein Wandel ergeben, denn das Liebesgebot ist hier plötzlich sowohl als alt als auch als neu ausgewiesen. Auch zu 1Joh 2,7-11 haben manche Forscher (wie Klauck) betont, dass das Johannesevangelium mit seiner Gabe des Liebesgebotes (vgl. JohEv 13,34) im Hintergrund steht. Aber auch hier fehlt wieder ein Hinweis auf Christus als Gebotgeber, was neben den engen Parallelen zu 2Joh 4-6 gegen eine Verwandtschaft des Textes mit JohEv 13,34 spricht. Ferner spricht 1Joh 2,7-11 vom Licht, welches - wie in 1Joh 1,5 belegt ist - für den Briefautor mit Gott zu identifizieren ist. Folglich schließt sich meine Darlegung auch hier den Forschern (wie z.B. Udo Schnelle) an, die JohEv 13,34 als Hintergrund bestreiten.<sup>5</sup>

In 1Joh 3,14 bekommt die Bruderliebe dann eine für das endzeit-

<sup>4</sup> vgl. u.a. Klauck, H.: Der erste Johannesbrief, EKK XXIII/1, Zürich/Braunschweig 1991, 121.

<sup>5</sup> vgl. Schnelle, U.: Die Johannesbriefe, ThHK 17, Leipzig 2010, 89.

liche Heil wichtige Bedeutung: Sie wird zur Vorbedingung für das Leben nach dem Tode (soteriologischer Aspekt). Des Weiteren begegnet in dem Textausschnitt in 1Joh 3,11-18 eine Gegenüberstellung: Kain ist das Vorbild des Bruderhassers, während jener Mensch (im 1Joh eine Anspielung auf Jesus) zum Vorbild des den Bruder Liebenden wird. Auch hier gibt es einen engen Bezug zwischen dem 1Joh und dem Text aus 2Joh 4-6, denn - wie man im griechischen Text deutlich erkennen kann - nutzen 1Joh 3,11 und 2Joh 5 die gleichen Vokabeln, um den Inhalt des Gebotes zu bezeichnen, die mit *dass wir einander lieben* übersetzt werden können.

Im letzten in meiner Darlegung betrachteten Text aus dem 1. Johannesbrief werden zwei Themen, die für den Briefeschreiber über den ganzen Brief bedeutend sind, miteinander verbunden: Das richtige Christusbekenntnis und die Bruderliebe. Den Höhepunkt der Darlegung des Textes bietet m. E. 1Joh 5,1, wo es heißt:

*Jeder, der glaubt, dass Jesus der Christus ist, der ist aus Gott entsprungen, und jeder, der den liebt, der ihn hat entspringen lassen, liebt auch den, der aus ihm entsprungen ist.*

Der Teilabschnitt 1Joh 4,16-21, der auf 1Joh 5,1 hinführt, ist der wohl bekannteste Text zum Thema Bruderliebe in den Johannesbriefen:

*Geliebte, wir sollen einander lieben, weil die Liebe von Gott her kommt, und jeder, der liebt, entspringt aus Gott und hat Gott erkannt. Derjenige aber, der nicht liebt, erkannte Gott nicht, weil Gott die Liebe ist. Darin ist erschienen die Liebe Gottes bei uns, dass er seinen einzig geborenen Sohn in die Welt sandte, auf dass wir durch ihn leben. Die Liebe besteht nicht darin, dass wir Gott geliebt hätten, sondern dass er uns liebte und seinen Sohn sandte als Sühne für unsere Sünden. Geliebte, wenn Gott uns so liebte, dann sind wir es (ihm) auch schuldig, einander zu lieben. Niemand hat Gott jemals geschaut. Wenn wir einander lieben, bleibt Gott bei uns und seine Liebe ist bei uns am Ziel angekommen. - 1Joh 4,7-13*

Auch in diesem sehr beliebten Bibeltext bleibt die Liebe an Gott und interessanter Weise nicht an Jesus Christus orientiert. Gott wird hier sogar mit der Liebe identifiziert, und zwar um das Gebot mit Gottes Eigenschaft, die Liebe zu sein, zu begründen. Auch in Lev 19,18, dem Hintergrund des Liebesgebotes im Neuen Testament, war eine Ei-

genschaft Gottes zur Begründung angeführt worden, und zwar jene Eigenschaft Gottes, der Herr zu sein. Im Text des Johannesbriefes wird nun jedoch endlich die Liebe auch mit dem Herrn Jesus Christus in Beziehung gesetzt. Dieser ist nämlich hier der Ausdruck der Liebe Gottes (wie übrigens auch im berühmten Vers 3,16 des Johannesevangeliums).

Nach der Betrachtung der Johannesbriefe, von deren Ergebnissen ich hier leider nur wenige vorstellen konnte, war die Aufgabe, vor welche sich meine Betrachtung nun gestellt sah, die Einordnung des Konzeptes, wie es dort begegnet, in das Ganze der urchristlichen Literatur. An dieser Stelle muss ich leider auf eine ausführliche Darstellung der entsprechenden Schritte meiner Arbeit verzichten und skizziere im Folgenden lediglich die Ergebnisse.

Die synoptischen Evangelien - und hier v.a. Matthäus - wollen die Objektbegrenzung der Bruderliebe offenbar überwinden. Matthäus tut dies, indem er sich explizit in Form von Antithesen mit dem alttestamentlichen Hintergrund des Liebesgebotes auseinandersetzt und sich wörtlich von einer Tradition der Bruderliebe - wie sie den Johannesbriefen zugrunde liegt - abhebt.

*Denn wenn ihr (nur) die liebt, die (auch) euch lieben, was für einen Lohn habt ihr dann? Machen nicht selbst die Zöllner dasselbe? Und wenn ihr allein eure Brüder grüßt, was tut ihr dann Außergewöhnliches? Machen nicht selbst die Heiden dasselbe? Ihr aber seid vollkommen, wie auch euer Vater in den Himmeln vollkommen ist. - Mt 5,46-48*

Anders als in den Johannesbriefen aber analog zum Johannesevangelium wird durch die Form der Antithese besonders bei Matthäus Christus zum Geber des Gebotes. So stellen die synoptischen Evangelien eine zweifache Weiterentwicklung gegenüber der johanneischen Konzeption bzw. deren Traditionen dar.

Die eingangs erwähnte These Jürgen Beckers, dass man in den Johannesbriefen eine neuere Tradition vorfindet, die sich ausgebildet habe, weil die Feindesliebe nicht einzuhalten war, erschien mir unplausibel. Warum sollte man eine Tradition, mit der sich das Christentum - wie hier im Matthäusevangelium - auseinandersetzt und die es durch ein anderes Konzept ersetzt hat, später wieder aufnehmen? Dies wäre eine Selbstbeschränkung, die kaum zu erklären ist und die einen höheren Grad der Reflexion erwarten lässt, als er in den Johannesbriefen geboten wird. Viel eher scheinen die Johannesbriefe eine gegenüber den synoptischen Evangelien ältere Fassung des christlichen Liebesgebotes, nämlich die Bruderliebe, zu enthalten, die später beträchtlich verändert wurde.

Schließlich konnte das JohEv als eine Weiterentwicklung ganz eigener Art innerhalb der johanneischen Literatur beschrieben werden. Von den Johannesbriefen unterscheidet es sich durch eine Reduktion judenchristlicher Merkmale sowie die Tatsache, dass Christus hier eindeutig Gebotgeber und das Gebot folgerichtig ein neues Gebot ist.

*Als er nun ausgegangen war, sagte Jesus: (...) Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe, auf dass auch ihr einander liebt. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Schüler seid, wenn ihr Liebe übt untereinander: - Joh 13,31.34f.*

Anders als bei den Synoptikern beschränkt sich die Liebe im JohEv jedoch weiterhin - wie in den Johannesbriefen - auf einen bestimmten Zirkel, auch wenn hier die Jünger einander lieben sollen. Damit bleibt es den älteren Traditionen insgesamt stärker verbunden.

Die Bruderliebe in Augenschein zu nehmen, erschien mir im Nachgang der Arbeit aus zweierlei Gründen bedeutsam. Erstens sieht man an der Tatsache, dass es nicht *das* Konzept der christlichen Liebe gibt, dass das Christentum von Anfang an - wie heute auch - ein plurales Gebilde war. Dass sowohl das Konzept der Bruderliebe als auch das der Feindesliebe Eingang in das Neue Testament gefunden haben, zeigt, dass die Alte Kirche in weiser Entscheidung vielseitiges Christentum aushalten konnte, ohne einer Strömung unnötig das Festhalten an der apostolischen Lehre und damit an unser aller Herr Jesus Christus abzusprechen. Zum anderen begeistert mich das Konzept der Bruderliebe, weil es ein überschaubarer und dennoch fordernder Start ist, wie Einheit und Friede auf der Welt zu erreichen sind. Der inzwischen zu meinem großen Bedauern leider verstorbene Großmeister der Ökumenischen Theologie Wolfhart Pannenberg hat an die Kirche den Anspruch gestellt, dass sie ein "vorlaufendes Zeichen für die künftige Gemeinschaft der Menschen in der Gottesherrschaft"<sup>6</sup> darstellen soll, worunter er natürlich auch immer die "Einheit der Menschheit" verstanden hat. Meines Erachtens ist die Bruderliebe, die die Johannesbriefe fordern, eine wichtige neutestamentliche Grundlage dieses Anspruches. Nur dort, wo wir unseren Brüdern und Schwestern in der Christenheit verbunden sind, wird diesem hohen, aber richtigen Anspruch an die Christenheit jemals genüge getan werden. Anstöße hierfür aus dem Neuen Testament wiederzugewinnen, das wünsche ich uns von Herzen, damit die Kirche zum Vorbild wird für alle Menschen. Daher möchte ich die Zusammenfassung meiner Arbeit schließen mit

<sup>6</sup> Pannenberg, W.: Systematische Theologie. Gesamtausgabe, Band III, Göttingen 2015, 44.

einem Satz des Apostels Paulus aus dem 1. Brief an die Korinther:

*Ich aber bitte euch, Brüder, durch den Namen unseres Herrn, Jesus Christus, dass ihr alle dasselbe sagt und dass bei euch keine Spaltungen seien (...).* - 1Kor 1,10

Dieser Bitte des Paulus gerecht zu werden, erscheint mir im Besonderen als die praktische Erfüllung der Bruderliebe. Wenn die hier gebotene Zusammenfassung meiner Arbeit vom Neuen Testament her auf diese Aufgabe neugierig machen könnte, so hätte sie mehr erreicht, als ich zu hoffen wage.

An dieser Stelle gilt mein Dank dem dreieinigen Gott, der mir hoffentlich genug Einsicht und Verstand verliehen hat, der Intention der von mir betrachteten Texte im Ansatz gerecht zu werden.

Mirja Petersen

### Als ERASMUS-Studentin in Durham

Ich bin die erste Studierende, die von der evangelischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität als ERASMUS-Studentin für ein Studienjahr nach Durham gegangen ist. Meinen Mitstudierenden kann ich nur nahe legen, die vielfältigen ERASMUS-Partnerschaften unserer Fakultät zu nutzen und auch für ein oder zwei Semester ins Ausland zu gehen. Warum ich besonders Durham empfehle, versuche ich durch das Darstellen einzelner Aspekte des Studentenlebens zu begründen. Weitere organisatorische Informationen für ERASMUS-Interessierte lassen sich in meinem Erfahrungsbericht lesen, der auf der Homepage des International

Office der Uni Bonn hochgeladen ist. Diejenigen Leser, für die ein Auslandssemester nicht mehr in Frage kommt, ermuntere ich dennoch einmal nach Durham zu kommen, da der Nord-Osten Englands mit schönen Landschaften, interessantem Essen (Fish&Chips, Afternoon Tea und Sunday Roast), hilfsbereiten Einheimischen und beeindruckenden Kulturstätten, wie z.B. das UNESCO-Weltkulturerbe Durham Cathedral, definitiv eine Reise wert ist.

Das Studentenleben in Durham ist unglaublich vielfältig und bietet für alle etwas. In der Einführungswoche wurden wir immer wieder aufgefordert „get involved“ und die Angebote dafür sind zahlreich. Egal, ob lang gepflegtes Hobby oder Entdeckungslust, es wird garantiert auf jedem Erfahrungslevel etwas angeboten. Fortgeschrittene treten für das Team Durham gegen andere Universitäten an und



*Im akademischen Umhang im Kreuzgang der Kathedrale, Drehort für den Innenhof von Hogwarts.*

Unerfahrene und diejenigen, die nicht ihre ganze Freizeit einem einzigen Hobby widmen wollen, betreiben jegliche Sportart auf Collegeebene.

Dank des Collegesystems, dem jeder Studierende zugeteilt wird, ist man automatisch Teil einer Gemeinschaft. Ich vergleiche das immer gerne mit Harry Potter (was sich anbietet, da Harry Potter u.a. in Durham Cathedral gedreht wurde): als Studierende gehören alle zur Universität Durham (vgl. Hogwarts) und haben gemeinsam Unterricht. Geschlafen und gegessen wird aber, zumindest für die Erstis, im College (vgl. Griffendor). Wie bei Harry Potter treten die Colleges in allen möglichen Sportarten gegeneinander an und die Identifikation ist groß. Letztlich erleichtern Colleges den Übergang vom Elternhaus ins Studentenleben und fungieren als Ansprechpartner außerhalb der Fakultät, z.B. durch das Mentorenprogramm. Zufällig ist meine Mentorin Bella selber Deutsche und hat zudem angefangen Evangelische Theologie auf kirchliches Examen zu studieren. Einen anderen Weg einschlagend, ist sie mit ihrem Mann im Norden Englands gelandet.

Bella hat mich auch einmal zu einem Formal Dinner an den High Table eingeladen, das war eine besondere Ehre. In traditionellen Colleges wie meinem, Hatfield, werden regelmäßig, d.h. ein- bis zweimal in der Woche, „Formal Dinners“ angeboten. Die zum College Gehörenden und ihr ggf. mitgebrachter Gast tragen sich ein paar Tage vorher für die begehrten Plätze ein und erscheinen am Dienstag- oder Freitagabend in Abendgarderobe und „gown“, der schwarzen akademischen Robe, im Speisesaal des College. Dort wird ein Drei-Gänge Menü serviert, für das strenge Regeln eingehalten werden müssen. Zu lautes Lachen, Aufstehen und das Benutzen von Smartphones ist nicht erlaubt, um das Zusammenhaltgefühl zu stärken und die Atmosphäre zu wahren. Trotzdem haben die Studierende eine Weise gefunden, um mit den Regeln umzugehen und spielen während des Essens das Trinkspiel „Safe the Queen“. Formal Dinners sind nur eine von vielen Gelegenheiten, an denen die englischen Studierenden sich in Abendgarderobe schmeißen, um gemeinsam zu trinken. Beliebt sind auch die sogenannten ‚Socials‘, meist Kneipentouren der jeweiligen Sportmannschaften bzw. Musikvereine, in denen sich alle einem Thema gemäß verkleiden.

Bella hat mich nicht nur mit am Hightable, dem Tisch für Ehrengäste beim Formal Dinner sitzen lassen, sondern mich auch durch individuelle Beratungen unterstützt. Neben dem Mentorenprogramm gibt es im College noch einen Seniortutor und dessen Assistenten, die ihr

Bestes geben, um die Studierenden entweder durch Sprechstunden oder durch Angebote, die sich auf die Bedürfnisse der Studenten anpassen, zu unterstützen. Für letzteres wurden z.B. Stressbewältigungskurse vor der Klausuren-Phase angeboten. Im Allgemeinen wird Betreuung und Unterstützung in Durham groß geschrieben. So gibt es z.B. die Nightline, eine ehrenamtliche Telefoninitiative, bei der Studierende nachts noch um Rat fragen können. Während der für alle stressigen Klausuren-Phase finden sich dennoch Ehrenamtliche, die z.B. Eis vor der Bibliothek verteilen.

Die dreiwöchige Klausuren-Phase in Durham befindet sich am Ende des letzten Trimesters des Studienjahrs, das von Oktober bis Ende Juni geht. Im Unterschied zur deutschen Vorlesungsfreien Zeit, ist der Sommer von Juli bis Oktober für die Undergraduates tatsächlich frei. D.h., dass alle Prüfungsleistungen bis dahin abgeschlossen sind. Dadurch stauen sich Abgabefristen und phasenweise kann es sehr stressig werden. Zwischen den Terms, also im Dezember/Januar und im März/April, sind fünfwöchige Vorlesungspausen, in denen fast alle Studierenden Durham menschenleer hinterlassen. Allerdings müssen in dieser Zeit auch Studienleistungen erbracht werden. Bei den Studienleistungen wird zwischen Formative (nicht zur Modulabschlussnote zählend) und Summative (benoteten) Leistungen unterschieden. Für mich war diese Unterscheidung irrelevant, da man für beide Formen eine benotete Rückmeldung bekommt, die dann meine Hausarbeitscheine gebildet haben. Allerdings sind die Essays nicht mit deutschen Hausarbeiten zu vergleichen. Zum einen werden Essays während des Semesters geschrieben, d.h. neben der alltäglichen Seminar- und Vorlesungsvor- bzw. Nachbereitung, zum anderen sind die Anforderungen an einen Essay andere. Es gibt eine genaue Vorstellung, wie ein guter Essay auszusehen hat. Ich hatte oftmals das Gefühl, dass gute Recherche zwar wichtig ist, das Hauptmerkmal jedoch auf der Formulierung und Präsentation der eigenen These liegt. Zum Glück werden viele kostenlose Kurse im Academic Language Centre (ALC) angeboten, die einem das akademische Schreiben näher bringen. Die größte Hilfe liefert das Angebot der One-to-one Consultations des ACL. Bis zu dreimal pro Term können 45-minütige Einzelstunden gebucht werden, in denen Auszüge der eingereichten Arbeit besprochen werden. Es wird nicht Korrektur im klassischen Sinne geliefert, aber Hilfestellung. Durch das Nachfragen der fachfremden Tutoren wurde mir so manches Mal vor Augen geführt, dass das, was ich geschrieben habe, nicht für jeden verständlich und somit nicht überzeugend ist – was aber der An-

spruch eines guten Essays ist.

Ich bin sehr froh, dass ich mich von den Anfangsschwierigkeiten mit den Formalitäten eines Essays nicht habe abschrecken lassen, die Lehre in Durham zu genießen. Laut „the complete university guide“ 2016 steht das Department of Theology and Religion von Durham zwar nicht mehr an erster, sondern „nur noch“ an zweiter Stelle, Forschung und Lehre sind aber in Durham dennoch auf einem außerordentlichen Niveau. Im Allgemeinen besteht ein großer Unterschied zwischen Undergraduates und Postgraduates. Undergraduates sind Bachelor Studierende und Studierende auf kirchliches Examen, die noch keine zwei Semester nach der Zwischenprüfung absolviert haben. Nach Absprache mit dem ERASMUS Koordinator war es mir aber dennoch möglich, einen Postgraduatekurs zu belegen. Während das Unisystem für Undergraduates, gerade im ersten Jahr, sehr verschult ist und wenig Freiheit beinhaltet, werden alle Postgraduates wie Promovierende behandelt und eine große Eigenständigkeit zugemutet. Ich kann dennoch nur empfehlen, auch Undergraduate Kurse zu belegen, da sich diese in der Theologie durch beste Betreuung und Tutorien auszeichnen. Insgesamt war ich mit meiner Modulbelegung sehr zufrieden. Es war ein bunter Mix aus verschiedenen Jahrgängen und Themen. Ich habe überhaupt von der distanzierten und konfessionsungebundenen Sicht profitiert. Diese Konfessionsungebundenheit des Studiums ist wohl der größte Unterschied zwischen meinem bisherigen Studium und Durham gewesen. Tatsächlich hatte ich nicht nur Anglikaner, Katholiken und Protestanten verschiedener Richtungen bei mir in den Seminaren, sondern auch überzeugte Zweifler und Agnostiker. Dies hat zu vielfältigen Diskussionen geführt und für mich Gegebenes wurde oftmals in Frage gestellt.

Am hilfreichsten war die konfessionsungebundene Sicht im Seminar „Thomas Aquinas, Karl Barth and the contemporary Ecumenical dialogue“. Hier haben wir auch den in Durham entwickelten Ansatz „Receptive Ecumenism“ besprochen, der dafür eintritt, dass die verschiedenen Konfessionen sich eher darum bemühen sollen, was sie von den anderen lernen können, als Kompromisse zu finden, bei denen der andere sich ändern muss. In diesem Seminar habe ich Ökumene nicht nur im Dialog, sondern auch aus akademisch neutraler Sicht erlebt. Auf diese akademisch neutrale Sicht wurde auch besonders im Seminar „Introduction to the Study of Religions“ Wert gelegt. Dieser Kurs war eine verpflichtende Veranstaltung für Erstsemester, die den ca. 80 Studie-

renden eine breit aufgestellte Einführung in die religionswissenschaftliche Methode geboten hat. Im direkten Unterschied dazu, waren wir in meinem Masterkurs „The Anglican Theological Vision“ nur drei Studierende und haben durch das Besprechen von Schlüsseltexten gemeinsam herausgearbeitet, wie heterogen und vielfältig anglikanische Theologie ist.

Dieser vielfältige Eindruck der Church of England hat sich im Gottesdienstbesuch auch bestätigt. Ich bin seltener in die Kathedrale zum Gottesdienst gegangen, weil dort „High Church“ Gottesdienste praktiziert werden, die stark einer römisch-katholischen Messe ähneln. Charakteristisch für die Anglikaner sind die Evensongs, sprich täglich stattfindende von professionellen Musikern gesungene Andachten, die sich gerade in der fast 900 Jahre alten Kathedrale durch eine besondere Stimmung auszeichnen. Trotzdem habe ich mich wohler, weniger ehrfürchtig und touristisch, in einer sog. „Low-Church“ Kirche gefühlt, die auf Bandmusik statt Orgel setzt und im Allgemeinen freier in der Liturgie ist. Dadurch konnte die Gemeinde viele Studierende für ihre Gottesdienste begeistern und ich habe dort auch regelmäßig Kommilitonen aus meinem Kurs „The Postmodern God“ getroffen. Diese Vorlesung war mit Abstand der anspruchsvollste Kurs, da wir viele Philosophen und Theorien besprochen haben, denen ich in meinem bisherigen Studium nicht begegnet bin. Der Dozent hat uns mit viel Zusatzmaterial versorgt, was allerdings nahezu unmöglich war parallel zum Essayschreiben zu lesen und die anderen Studenten meist noch nicht mal den primären Text geschafft haben. Diese Gleichzeitigkeit von Vorlesungen und Essay schreiben, und die dadurch entstehende Überlastung, ist ein deutlicher Kritikpunkt am englischen Unisystem.

Ein anderer Nachteil am Studium in England sind die hohen Lebenshaltungskosten. Der Nord-Osten Englands ist zwar eine der ärmsten Regionen Englands, doch die Studierenden treiben die Mietpreise nach oben. So habe ich für ein 14 qm Zimmer warm 100 Pfund die Woche bezahlt, also knapp 600 € im Monat. Hinzu kommt, dass es keine Mensen gibt und die Einkaufspreise durch die nahezu „Gleichstellung“ von Pfund und Euro 1.4fach teurer sind. Das Studentenwohnen in Durham unterscheidet sich von dem deutschen dadurch, dass im ersten Jahr alle in ihrem College wohnen. Im zweiten und dritten Jahr werden dann jeweils mit der im College entstandenen Freundsclique für ein Jahr ganze Häuser gemietet. Wenn man sich also ein Einzelzimmer über eine Agentur mietet, kann man davon ausgehen, dass

die restlichen Mitbewohner auch internationale Studierende sind, die sich auch keiner Häusermietgruppe angeschlossen haben. Zufällig zusammengewürfelt, habe ich mit einem anderen Deutschen, zwei Italienerinnen und einem Engländer zusammengelebt. Das Zusammenleben hat mich viel über die doch unterschiedlichen Kulturen des sog. Westens gelehrt, meine Vorliebe für italienische Küche bestätigt und Freundschaften über die englische Insel hinaus entstehen lassen.

Alles in allem kann ich ein Auslandsjahr in Durham uneingeschränkt weiterempfehlen. Zumindest für jeden, der es sich finanziell leisten kann, denn die Lebenshaltungskosten sind wirklich ein Nachteil. Wenn man sich dennoch dafür entscheidet, sollte man unbedingt für ein ganzes Studienjahr bleiben, da im Sommer eigentlich alles zusammenkommt, woran man außerhalb der Uni gearbeitet hat, z.B. Aufführungen und Konzertreisen. Für mich sind am Ende des Jahres erst viele Fäden zusammengelaufen und ich hätte Veranstaltungen wie z.B. den Vortrag von Rowan Williams, ehemaliger Erzbischof von Canterbury und Ehrendoktor der Bonner Fakultät, nicht verpassen wollen. Der Vortrag war nur einer von vielen Erlebnissen in meinem ERASMUS-Jahr, die meine Sicht auf Theologie, Ökumene und Kultur wohl nachhaltig geprägt haben. Für die Erfahrungen, die ich hier sammeln konnte, bin ich sehr dankbar und ich möchte am Schluss noch zwei Personen ganz besonders danken: Zum einen Professor Wolter, der es durch seine Beziehungen nach Durham überhaupt erst möglich gemacht hat, dass ich hier studieren konnte, und zum anderen Herr Dr. Kohler, der mich auch bei der dritten Änderung meines Learning Agreements ohne mit den Wimpern zu zucken weiterhin unterstützt hat. Vielen, vielen Dank!

Anne Wächtershäuser/Michelle Didi

### καλώς ορίσατε - Willkommen in Hellas!

Vom 28.09.-05.10.2015 begab sich unsere dreißigköpfige Gruppe von Studierenden der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn auf die „Spuren des Paulus und des Neuen Testaments“ nach Griechenland. Begleitet wurden die Studenten von den Professoren Dr. Wolter und Dr. Röhser vom Fachbereich Neues Testament sowie vom neutestamentlichen wissenschaftlichen Mitarbeiter Tobias Wiczorek, der die Studienreise organisierte.

Den Anfangspunkt unserer Reise bildete Thessaloniki als moderne Universitäts-, Messe-, Kultur-, Industrie- und Hafenstadt, die mit ihren 375.000 Einwohnern die zweitgrößte griechische Stadt nach Athen darstellt. Dort angekommen traf die Gruppe auf ihre Reiseführerin Maria, die sie für die kommenden Tage begleiten sollte.

Die Busfahrt vom Flughafen zum Hotel führte bereits quer durch die Innenstadt. Maria wusste die Zeit gut zu nutzen, um uns etwas mit der Geschichte der Stadt vertraut zu machen und uns mit ihrer Begeisterung für die griechische Kultur anzustecken. Auch ein paar praktische Hinweise durften natürlich nicht fehlen, so z.B. eine Empfehlung, wo man einen persönlichen Eindruck der griechischen Kultur in Form eines abendlichen Ouzos erhalten könne.

Am nächsten Morgen ging es dann richtig los: Wir begaben uns auf die Spuren des Paulus und tauchten ein in die Welt der griechischen Antike.



Philippi



Wie bei Paulus bildete dabei Philippi, wo der Apostel seine erste Gemeinde auf europäischem Boden gründete (Apg 16,12-40), den Anfangspunkt. Unsere erste Anlaufstelle war der Taufort der Purpurkrämerin Lydia, die von Paulus als erstes Gemeindeglied nicht weit entfernt vom Stadtkern Philippis getauft wurde.

Als nächstes besichtigten wir die steinernen Überreste Philippis. Auf einem beeindruckend großen Gebiet erstrecken sich dort noch heute Teile der Stadtmauer, des Theaters, der Krypta und vieler weiterer Bauwerke. Anhand der Spurrillen, die die Transportwagen auf dem Pflaster des Forums hinterlassen haben, wurde die Vergangenheit zunehmend greifbar. Ebenso zeugen dort Überreste von Gebrauchsgegenständen des damaligen Haushalts wie z.B. Latrinen von dem regen Leben und Handel, der jenen Ort einst prägte.

An diesem Tag besuchten wir ebenfalls die Stadt Kavala, das Neapolis der Apostelgeschichte (Apg 16,11). Von einer kleinen Festung hatte man einen einzigartigen Überblick über die entzückende Hafencity mit ihren verschlungenen Gässchen. Auf der Rückfahrt nach Thessaloniki wurde in Amphipolis am Löwendenkmal an der Strymonbrücke haltgemacht, bevor es zurück ins Hotel ging.

Das antike Thessaloniki prägte unseren dritten Tag. Die Gruppe folgte damit der Route, die Paulus mit Silvanus von Philippi aus gewählt hatte. Zu sehen war u.a. der Galeriusbogen und mehrere frühchristliche und byzantinische Kirchen, die 1988 in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO aufgenommen wurden. Maria erklärte uns die verschiedenen eindrucksvollen Bauarten und die farbenreichen Innenmalereien und Mosaik der Kirchen.

Am nächsten Tag stand der Abschied von Thessaloniki an. Mit dem Bus ging es weiter nach Vergina. Dort besichtigten wir die prachtvollen unterirdisch gelegenen mazedonischen Königsgräber mit dem Grabschatz Philippos II. Anschließend reiste die Gruppe weiter nach



Meteora Klöster

Kalambaka, das am Fuße der Meteora-Klöster gelegen ist, die wir am folgenden Tag bewundern sollten. Auch wenn der Ort als solcher keine solche Dichte an attraktiven Sehenswürdigkeiten zu bieten hatte, wie wir es bisher in Griechenland erlebt hatten, genossen wir den Aufenthalt dort sehr. Kalambaka ließ uns einen stimmungsvollen Sommerabend unter Einheimischen bei traditioneller Gitarrenmusik erleben, den wir alle in munterer Erinnerung behalten haben.

Trotz des mäßigen Wetters machten wir uns am nächsten Morgen auf den Weg zu den Gipfeln der Sandsteinfelsen, in deren himmlischen Höhen die Klöster zu schweben schienen. Beeindruckt von den Bauwerken, die ohne technische Mittel in einer so atemberaubenden Höhe und inmitten der unberührten Natur errichtet worden waren, besichtigten wir zwei Klöster, die ebenfalls zum Weltkulturerbe der UNESCO zählen. Die Vorstellung, dass hier einst sowohl Waren als auch Menschen in einem von einem Seilzug gehaltenen Netz in die erschreckende Tiefe hinabgelassen wurden, hinterließ bei uns ein mulmiges Gefühl. Während der Besichtigung der Klosterkirchen eröffnete uns Maria die Bedeutung der aufwendigen Wand- und Deckenmalereien, die in außerordentlichem Detailreichtum und Formvollendung erstrahlten.

Obwohl die wolkenverhangenen Gipfel den Ausblick auf das Tal und die weiteren Klöster verwehrten, trugen sie dennoch zu einer besonderen Atmosphäre bei. Die Meteora-Klöster blieben bei vielen Studenten in besonderer Erinnerung, obwohl der nächste Höhepunkt der Reise nicht lange auf sich warten ließ.

Nach einer weiteren Übernachtung in einem wunderbar gelegenen Hotel in Arachova mit Blick auf das Meer, machten wir uns auf den Weg nach Delphi, dem „Bauchnabel der Welt“.

Ein Besuch von Delphi, welches auf einer Höhe von 700m am Fuße des Parnassgebirges gelegen ist, war für die Reisegruppe in mehrfacher Hinsicht von großer Bedeutung. Zum einen stellte Delphi durch das Orakel den religiösen Mittelpunkt der antiken Welt dar. Zu Tausenden kamen die Menschen in der Antike nach Delphi, um dort Auskunft über ihre Zukunft zu erhalten. Auch in christlicher Hinsicht stellt Delphi eine Besonderheit dar. Der Steinfund bei Delphi, dessen Inschrift die Amtszeit des Prokonsuls Gallio belegt und in das Jahr 51/52 n. Chr. datiert, gilt als wichtigster Eckpunkt der absoluten Pauluschronologie (Apg 18). In Delphi waren ebenfalls noch viele Überreste aus der Antike zu bewundern. Ein steiler Anstieg führte am heiligen Tempel



Korinth

des Apollon, an weiteren Tempeln, Schatzhäusern und einem Theater vorbei zu einer großen Wettkampfstätte für Pferderennen. Von dort aus genoss man einen grandiosen Überblick über Delphi und seine Umgebung. Nach einem abschließenden Besuch im Museum in Delphi, in dem der Stein des Gallio betrachtet werden konnte, ging es weiter zum Heiligtum der Athena Pronaia mit dem berühmten Tholos, dessen Abbild mit seinen berühmten drei Säulen das Cover vieler griechischer Lehrbücher zierte. Der Besuch in Delphi hinterließ einen besonderen Eindruck bei den Studierenden, da dieser Ort durch seine außergewöhnliche Lage noch immer etwas von der heiligen Anziehungskraft nachfühlen lässt, die er einst über die antike Welt ausstrahlte.

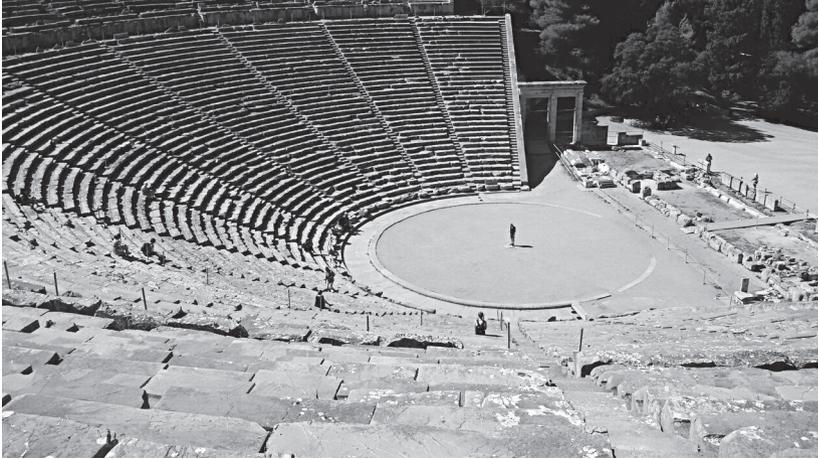
Von Delphi ging es mit dem Bus weiter nach Osios Lukas, einem herausragenden Beispiel für die Bau- und Mosaikkunst des 11. Jahrhunderts, das ebenfalls zum Weltkulturerbe der UNESCO zählt. Bei der Besichtigung der Kirche machte Maria die Gruppe auf die aufwendige, farbenfrohe und wunderschöne Mosaikarbeit im Eingangsbereich aufmerksam. Der fünfte Tag endete mit der Ankunft in Korinth, wo die nächsten zwei Tage verbracht werden sollten.

Korinth galt einst als eine der wichtigsten Hafen- und Handelsstädte der Antike. Zudem stellt sie eine wichtige Wirkungsstätte des Paulus dar, der auf seiner zweiten Missionsreise um ca. 50 n. Chr. seine Gemeinde in Korinth gründete. Im antiken Korinth ist die eindrucksvolle Agora zu besichtigen, wo Paulus nach Apg 18 vor dem bereits

erwähnten römischen Prokonsul Gallio angeklagt worden war. Zudem ist im antiken Korinth die Lechaion-Straße, die Peirene-Quelle und der dorische Apollon-Tempel zu besichtigen. Es ist zu erwähnen, dass es sich bei dem antiken Korinth nicht um das heutige Korinth handelt. Das antike Korinth wurde mehrmals durch Erdbeben und Kriege zerstört, aber immer wieder aufgebaut. Das heutige Korinth liegt demnach ca. 6 Kilometer südwestlich vom einst antiken Korinth entfernt. Wie unmittelbar die Relikte der antiken Welt in das neuzeitliche griechische Alltagsleben verwoben sind, wurde vor allem hier in Korinth greifbar. Die antiken Überreste erstreckten sich nicht etwa wie in Delphi in der entfernten Weite einer atemberaubenden Naturkulisse, sondern nahezu direkt neben dem Fußballstadion, in dem gerade die Kinder der örtlichen Fußballvereine gegeneinander antraten. Von den Spuren des Paulus direkt in die Stadionatmosphäre hinein - dieses Aufeinanderprallen zweier Welten lud etwas zum verwirrten Schmunzeln ein.

Weiter ging es mit einem Besuch von Mykene, eine der archäologisch bedeutendsten Stätten Griechenlands. Bei der Besichtigung Mykenes wies uns Maria auf die Ruinen der Oberstadt hin, wo die Reste der zyklischen Ringmauer, die ca. 1350 v. Chr. errichtet worden war, und das berühmte Löwentor erhalten und ausgegraben worden waren. Mitte des 19. Jahrhunderts begann der deutsche Archäologe Heinrich Schliemann mit Ausgrabungen von Mykene und entdeckte bei seinen Ausgrabungen einen der zwei Grabzirkel, der heute noch besichtigt werden kann.

Nach der Besichtigung Mykenes fuhr die Gruppe weiter nach Epidauros, das ab dem 5. Jh. v. Chr. zur zentralen Stätte des Asklepios-Kultes wurde. Alle vier Jahre fanden dort die Asklepieia, die panhellenischen Festspiele, statt. Intensiv bestaunen konnte man auch das riesige Theater von Epidauros, ein aus dem 4. Jh. entstammendes Bauwerk, das als eines der besterhaltenen der griechischen Zeit gilt. Der Sage nach ist die Akustik des Theaters so ausgefeilt, dass es jedem Zuschauer auf jedem Platz des Theaters möglich ist, eine Münze auf der Bühne fallen zu hören. Wir ließen es uns nicht nehmen, diese beeindruckende These zu überprüfen. Also verteilten wir uns auf den hohen und weiten Rängen des Theaters. In der Mitte der Bühne ließ ein Student eine Münze fallen und mit großem Erstaunen wurde festgestellt, dass der Klang der fallenden Münze eindeutig zu vernehmen war. Dies erklärt, warum auch heute noch Aufführungen klassischer Dramen im Theater des Epidauros-Heiligtums stattfinden. Neben dem Theater waren in Epidauros Tempelanlagen, Liegehallen und frühchristliche Basiliken zu bewundern.



*Epidauros*

Selbstverständlich darf man Griechenland ohne einen Besuch in Athen, dem Zentrum antiker Kultur, nicht verlassen. So führte uns die Reise zum Abschluss in die Hauptstadt Griechenlands. Nachdem der Areopagfelsen erklommen worden war, trugen zwei Studenten die flammende Areopagrede des Paulus vor, die Begeisterung bei der Studiengruppe auslöste. Besser hätte es Paulus selbst nicht machen können, sofern die Worte nicht ohnehin auf die Redaktion des Lukas zurückzuführen sind. Auf dem Areopagfelsen konnte die Tafel, die an die Areopagrede des Paulus erinnert, zusätzlich noch betrachtet werden (Apg 17,22-31). Zudem erhielt man von diesem Punkt aus einen hervorragenden Ausblick über Athen. Vor dem Besuch des sehenswerten neuen Akropolis-Museums führte die Reisegruppe bei angenehmen 30°C den Anstieg zur berühmten Akropolis fort. Dort angekommen konnte die Akropolis bewundert werden, zu der u.a. die Propyläen, das Parthenon und das Erechtheion zählen.

Die beleuchtete Akropolis bei Nacht, wie man sie von der Dachterrasse unseres letzten Hotels aus bestaunen konnte, bildete den Abschluss der Studienreise in Griechenland. In den sieben intensiven Tagen konnten wir einen kleinen Einblick in die Geschichte und Kultur Griechenlands gewinnen. Dabei stellte es eine besondere Qualität der Reise dar, die christlichen Grundsteine, die Paulus durch die Gründungen der Gemeinden in Griechenland legte, so unmittelbar nachzuerfolgen und zu erleben. Besonders für das Theologiestudium war die Reise nach Griechenland eine besondere Erfahrung. Das Zusammen-

führen von Schrift und Spuren der Vergangenheit, die bis in die Gegenwart hineinreichen, ermöglicht eine gewisse Greifbarkeit und Nähe zu biblischen Inhalten.

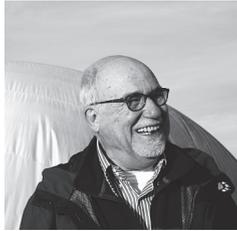
An dieser Stelle möchten wir einen besonderen Dank an Tobias Wieczorek richten, der die Reise in Zusammenarbeit mit der Organisation „Biblische Reisen“ organisiert hat. Ebenfalls gilt unser Dank den Professoren Dr. Röhser und Dr. Wolter, die während der Reise ihr Fachwissen immer wieder eingebracht haben und für jede Nachfrage zur Verfügung standen.



*Akropolis bei Nacht*

## Resilienz im Pfarrberuf

In Deutschland bieten inzwischen 33 Schulen „Glück“ als Unterrichtsfach an. Glück kann man demnach lernen; Glück wird auch benotet. Glück als pädagogisches Phänomen resortiert in dem für uns verhältnismäßig neuen Komplex „Resilienz“ (resilire = zurückspringen, abprallen); dessen fachübergreifende Bedeutungsvielfalt stellt Wikipedia kurz und übersichtlich vor.



„Resilienz im Pfarrberuf“ lautet das Thema, zu dem Frau Prof. Dr. Cornelia Richter im Namen des Instituts für Hermeneutik der Bonner Evangelisch-Theologischen Fakultät alle Pfarrerrinnen und Pfarrer sowie alle Religionslehrer und -lehrerinnen der Kirchenkreise Bonn, Bad Godesberg-Voreifel und An Sieg und Rhein zum 12. März 2016 eingeladen hatte. Besonders sympathisch an den Fortbildungsveranstaltungen von Frau Richter – dies war die dritte – ist, dass auch sie selbst sich als Fortzubildende versteht und gibt. Das ist unser Glück.

Den „Pfarrberuf zwischen Resilienz und Überforderung“ bedenkend, kamen vorwiegend empirische Aspekte von Resilienz zur Geltung: Resilienz ist ein Krisenphänomen. Resilienz greift Störungen positiv auf. In Überforderungen führt Resilienz zum Ausgangspunkt, zu den ursprünglichen Kräften zurück. Ein Mangel an Resilienz kann verschiedene Ursachen haben. Resilienz wächst in Beziehungen. Resilienz ist ein aktiv-passives Interaktionsphänomen und dient der Bewältigung von Komplexität. Resilienz unter empirischen Aspekten aufgreifend, wurden kritische Situationen wahrgenommen; als solche sind hier beispielsweise genannt: Einsamkeit und Isolierung, Erschöpfung, innere Spannungen, enttäuschte Erwartungen, die Zumutung, berufsfremde Tätigkeiten zu übernehmen, Strukturwandel im Arbeitsfeld. Diese Phänomene gibt es im Pfarrberuf, in anderen Berufen auch – wie im Leben überhaupt.

Wie im Blick auf andere Berufe, so ist im Blick auf den Pfarrberuf Resilienz wohl empirisch, zugleich aber auch hermeneutisch zu reflektieren. Im Nachgang zu dem von Professorin Richter Vorgetragenen, welches sich in ausführlicher Form nachlesen lässt im neuesten Heft der Zeitschrift „Praktische Theologie“ (Themenheft 2/2016: Resilienz – Problemanzeige und Sehnsuchtsbegriff), und zu Reflexionen im Ple-

num fällt mir auf, dass z.B. der Apostel Paulus uns i.S. Resilienz sehr gründlich ins Gespräch zieht: Gnade sei genug, denn Christi Kraft komme in Schwachheit zum Ziel, weshalb er, der Apostel, sich seiner Schwachheit rühme; denn wenn er schwach ist, sei er stark (2 Kor 12, 9f.). Im Blick auf die Gemeinde sagt er dasselbe: In ihr gebe es nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene. Was schwach ist vor der Welt, hat Gott erwählt, damit er zu-nichte mache, was stark ist (1 Kor 1, 26-31). Und er erinnert an die Taufe, welche hinein in Christi Tod geschah, damit wir als mit Christus Begrabene neu leben mit ihm (Rm 6, 3f.). – Gott sei Dank: Welch ein Glück! So legt es sich, denke ich, nahe, das Phänomen „Resilienz“ und entsprechende Situationen zu reflektieren im Verhältnis von Kreuz und Auferstehung.

Ich frage: Kommen Überforderungen im Pfarrberuf vielleicht daher, dass wir Pfarrer gern starke Typen sein und die Kirche als ein-drucksvolle gesellschaftliche Kraft inklusive Deutungshoheit präsentieren möchten und das Christentum als Leitkultur?

Übrigens: Bei dieser Fortbildung bestand das Publikum wiederum vorwiegend aus Rentnerinnen und Rentnern. Ist nur in diesem Milieu Zeit zur Resilienz? Oder lag es an Termin und Dauer? Der Gastgeberin wurde herzlich gedankt. Sie hat eingeladen, für das nächste Jahr Themen vorzuschlagen, und wird uns im Kreis der Kolleginnen und Kollegen entsprechend anschreiben.

Im Folgenden dokumentieren wir den Vortrag von Frau Dillmann, Doktorandin bei Frau Richter, zum Thema „Glück“, der ebenfalls bei der Fortbildung gehalten wurde.

## Glücklich, Gott sei Dank –

### Versuch einer theologischen Rede vom Glück.

Vortrag bei der Fortbildung für Pfar-  
rerInnen „Resilienz im Pfarrberuf“  
Bonner Institut für Hermeneutik,  
12.03.2016



Im Rahmen des Forschungsprojekts „Dogmatik macht Schule“ von Prof. Dr. Cornelia Richter wird der Versuch unternommen, klassische Themen der Dogmatik mit Blick auf die Bedürfnissituation von Kindern und Jugendlichen neu zu reflektieren und dabei dogmatische Sprachmuster und Begriffe durch neue, womöglich eben aus diesen Bedürfnissituationen entlehnte Sprachmuster kritisch zu hinterfragen. Dabei sollen Fachwissenschaft und Fachdidaktik in- und durcheinander zur Geltung kommen. Meine Arbeit nähert sich in diesem Sinne dem Konzept der christlichen Hoffnung über den Begriff des „Glücks“, der für Kinder und Jugendliche zunächst zugänglicher erscheint. Daher lade ich Sie heute bildlich gesprochen zu einer „Reise ins Glück“ ein, muss Sie mit dieser Einladung jedoch zugleich enttäuschen: Weder werden wir das Ortsschild erreichen und auf diese Weise in die Stoßrichtung der Ratgeberliteratur zu den Themen „Resilienz“ und „Glück“ einstimmen, die uns im Sinne eines Wegweisers suggeriert, dass wir diesen Ort mit der richtigen Ausdauer, den richtigen Reisegefährten und dem richtigen Reisegepäck schon irgendwann erreichen werden. Noch werden wir mit dem Heißluftballon abheben und das Glück allein im transzendenten Bereich suchen. Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist vielmehr die Feststellung, dass bei aller Berechtigung der Bemühungen um die aktive, gesteuerte Realisierung von Glück und Resilienz, die Prämisse der Machbarkeit im Sinne eines stetigen Zuspruchs - nach dem Motto „Wenn du dich nur genug anstrengst, kommst du schon ans Ziel.“ - vorherrschend ist. Im Rahmen des Resilienz-Seminars, das ich im letzten Semester mit Frau Richter in Köln halten durfte, wurde deutlich, dass der gegenwärtige, gesellschaftlich präsente Resilienz- und Glücksdiskurs in dieser Hinsicht erstaunlich

parallel verläuft. In beiden steht die Machbarkeit im Fokus, die schließlich auch Eingang in zahlreiche Ratgeber und Zeitschriften findet. Anliegen des folgenden Vortrags soll es daher sein, diese Machbarkeitsprämisse zunächst exemplarisch am Schulfach „Glück“ herauszuarbeiten, in einem weiteren Schritt dann die Brüchigkeit dieser Machbarkeit mithilfe der Kinder- und Jugendliteratur und Perspektiven aus der Palliativmedizin zu erschließen und schließlich einen theologischen Versuch des Umgangs mit dieser Brüchigkeit vorzuschlagen.

## 1. Glück und Resilienz

Ungeachtet der bereits festgestellten offensichtlichen Parallele in den Diskursen zu „Resilienz“ und „Glück“ ist die grundsätzliche Frage nach dem Bezug zwischen diesen beiden Themen deutlich weniger offensichtlich. Glück an sich ist zunächst nicht messbar und die Faktoren, die das Glück herbeiführen könnten, sind nur bedingt verfügbar. Die empirische Forschung arbeitet daher mit dem Glück verwandten Begriffen und Konzepten, die zumindest leichter empirisch zugänglich sind:

„Das Wort ‚Glück‘ wird auf unterschiedliche Weise verwendet. Im weitesten Sinn handelt es sich um einen Oberbegriff für alle Vorstellungen vom guten Leben. In dieser Bedeutung wird der Begriff oft synonym mit Ausdrücken wie ‚Wohlbefinden‘ oder ‚Lebensqualität‘ gebraucht und bezeichnet sowohl individuelles wie soziales Wohlergehen. Zudem wird das Wort im spezifischeren Sinn zur Bezeichnung der subjektiven Wertschätzung des Lebens verwendet, und eben darum geht es auch hier.“ (R.Veenhoven, Glück als subjektives Wohlbefinden. Lehren aus der empirischen Forschung, in: Thomä u.a., Glück. Ein interdisziplinäres Handbuch, 2011, 396).

In dieser Begriffsbestimmung des Glücks klingt der Bezug zur Resilienz recht deutlich an.

Augenscheinlich sind die Stärkung der Widerstandsfähigkeit mit dem Wohlbefinden und dem wertschätzenden Blick auf das eigene Leben verwandt. Die Resilienzforschung bietet mit ihren Faktoren, darunter auch der „Optimismus“, ein Instrumentarium, was auf der Suche nach einer Steigerung des Glücks, wie sie auch empirisch unternommen wird, nutzbar gemacht werden kann. Es ist aufgrund dieser Vorüberlegungen nicht verwunderlich, dass auch das Schulfach „Glück“ sich u.a. auf das Konzept der Salutogenese und der Resilienz beruft.

## 2. Das Schulfach „Glück“

Auch wenn das Angebot der Ratgeber zur Erlangung des Glücks für Kinder und Jugendliche längst nicht so breit gefächert ist wie für Erwachsene, so lässt sich dennoch beobachten, dass es Ansätze gibt, eine Hilfestellung, einen Wegweiser bei der Suche nach dem Glück kindgerecht aufzubereiten. Allen voran im Schulfach „Glück“, welches Ernst Fritz-Schubert 2007 an einem Heidelberger Gymnasium etablierte und das nun in mehreren Bundesländern (derzeit an insgesamt 33 Schulen bundesweit) sowie in Österreich und der Schweiz (eine vollständige Liste der Einsatzorte findet man auf der Homepage des Fritz-Schubert-Instituts: [www.fritz-schubert-institut.de](http://www.fritz-schubert-institut.de)) unterrichtet wird. Er bezieht sich dabei v.a. auf die Erkenntnisse der Forschung zu Salutogenese und Resilienz und konkretisiert diese Faktoren pädagogisch. Die spezifische Stoßrichtung des Unterrichtsfachs jedoch macht der Initiator bereits durch den Titel einer seiner Publikationen deutlich: „Glück kann man lernen. Was Kinder stark macht fürs Leben“ (2010). Beim Blick auf die maßgebliche Publikation, nämlich das „Praxishandbuch Schulfach Glück“ (Fritz-Schubert u.a. 2015), wird diese spezifische Stoßrichtung, die bereits zu Beginn meines Vortrags unter dem Begriff der Machbarkeit angeklungen ist, deutlich. Das Curriculum des Schulfachs gliedert sich in sechs Module bzw. Phasen, nämlich „Stärken (1), Visionen (2), Entscheidung (3), Planung (4), Umsetzung (5) und Reflexion (6)“ (Ebd., 115). Bezug genommen wird dabei u.a. auf den sogenannten Rubikon-Prozess nach Heckhausen (1989) und Gollwitzer (1990) und das daran angelehnte Züricher Ressourcen Modell, bei dem der Weg zum Ziel, nämlich der Handlung, den Schritt über den Rubikon – unsere Weg-Metapher vom Anfang lässt grüßen – erfordert; ein Bild für die „bewusste Entscheidung, ein selbstgewähltes Ziel zu verfolgen“ (Ebd., 118). So gibt es z.B. ein Methodenrepertoire zu „Erfolge und Niederlagen verstehen“ (Ebd., 202), unter denen sich die Übung „Problem-Ressourcen-Waage“ (Ebd.) findet, in der anhand von Leitfragen wie „Worauf kannst du dich in herausfordernden Situationen verlassen?“ oder „Angenommen dein Problem löst sich von allein in Luft auf, welche Dinge könntest du dann konkret tun?“ (Ebd.) individuelle Problemsituationen in Dreiergruppen geklärt werden. Augenscheinlich klingen hier die klassischen Resilienzfaktoren, wie wir sie etwa bei Rönna-Böse und Fröhlich-Gildhoff (2013) finden, an, so z.B. die „Selbstregulation“, die „Selbstwirksamkeit“ oder „aktive Be-

wältigungskompetenzen“ (Vgl. Rönna-Böse u.a., Resilienz und Resilienzförderung über die Lebensspanne, 19 f.), mit der erwähnten deutlichen Tendenz dazu, die Machbarkeit des Glücks, das sprichwörtliche „sein Glück machen“, zur obersten Prämisse zu erheben. Die in dieser Hinsicht festzustellende Nähe zur Ratgeberliteratur lässt sich kaum von der Hand weisen. Es wird im Praxishandbuch zum Schulfach zudem auf Evaluationen Bezug genommen, die die positive Wirkung des Faches unterstreichen sollen (Vgl. Graf, Was geht das Glück die Pädagogik an?, in: Fritz-Schubert: Praxishandbuch Schulfach Glück, 64), darunter auch auf die Arbeit von Alex Bertrams, Juniorprofessor für Pädagogische Psychologie an der Universität Mannheim. Er stellt zumindest ein „geschärftes Urteilsvermögen im Hinblick auf Situationen, die dem Wohlbefinden zuträglich sind“ (Ebd.) und eine gesteigerte „Handlungsfähigkeit“ (Ebd.) bei Schülerinnen und Schülern, die das Schulfach „Glück“ besucht haben, fest. Interessanterweise sei aber der positive Effekt des Faches nicht bei allen Schülerinnen und Schülern gleich, sondern abhängig von der bei Einsetzen des Faches schon vorhandenen emotionalen Stabilität (Ebd.). Bertrams weist die Euphorie um das Schulfach leicht in die Schranken und dies deckt sich somit mit den fragwürdigen Aspekten, die sich aus meiner Sicht ergeben. Denn: Was ist mit den Schülerinnen und Schülern, die das Lehr- und Lernziel, glücklich zu werden, verpassen bzw. noch basaler gefragt, kann man „Glück“ überhaupt in dem Maße lehren und lernen? Geht von der Prämisse der Machbarkeit des Glücks nicht ein Leistungsdruck aus, der die Ziele des Faches letztlich in ihr Gegenteil kehrt? Zu bedenken ist in diesem Zusammenhang, dass das Schulfach „Glück“ auch mit der durch Olaf-Axel Burow geprägten Positiven Pädagogik in Zusammenhang steht, die sich auf Grundlage der Positiven Psychologie an den Ressourcen – auch hier steht u.a. die Forschung zur Salutogenese im Hintergrund – der Schülerinnen und Schüler orientiert. Im Titel seiner 2011 erschienenen Publikation „Positive Pädagogik. Sieben Wege zu Lernfreude und Schulglück“ (ebenso: Brohm u.a., Positive Psychologie in der Schule. Die ‚Glücksrevolution‘ im Schulalltag, 2015) deutet sich ein Prozess an, der sich auch am Schulfach „Glück“ beobachten lässt: Die „Arbeit“ am Glück und an der Resilienz der Schülerinnen und Schüler wird zur Steigerung der Leistung bzw. Leistungsbereitschaft instrumentalisiert. Pointiert fasst Burow zusammen:

„Skeptiker werden einwenden, Lehrer/innen seien doch ohnehin schon durch die wachsenden Aufgaben überfordert. Wie sollen sie da

in der Lage sein, auch noch für Glückserfahrungen zu sorgen? Die Begründung liefert die Glücksforschung: Weil glückliche Menschen gesünder sind, bessere Beziehungen haben, mehr verdienen, kreativer sind, schneller lernen und besser mit anderen zusammenarbeiten – um die wichtigsten Effekte zu benennen –, tun Lehrer/innen, die sich dieser Herausforderung stellen, damit nicht nur etwas für ihre Schüler/innen, sondern auch für sich selbst.“ (Burow, Bildungsfaktor Glück, in: Praxishandbuch Schulfach Glück, 92).

Doch, bei aller angebrachten Kritik, wäre es für meine Überlegungen der falsche Weg, es bei dieser Kritik zu belassen, denn das Schulfach „Glück“ und die dazugehörigen Unterrichtsinhalte und Publikationen zeigen auf, wie die Bedürfnissituation gelagert ist. So wird zunächst einmal deutlich, dass das Thema für Kinder und Jugendliche aktuell – das zeigen bereits die Jahreszahlen der Publikationen – und relevant erscheint. Ein theologischer Beitrag zum Glück kann den mit dem Schulfach „Glück“ verfolgten Ansatz berechtigt kritisieren. Er kann aber ebenso in die Sehnsucht nach der Erlernbarkeit des Glücks hineinsprechen, indem er in begründeter Abgrenzung deutlich macht, wie ein theologisch verstandenes Glück gerade von dem Druck der Mach- und Erlernbarkeit befreien kann. Bei einer denkbaren Konkurrenz der Fächer „Glück“ und „evgl./kath. Religionsunterricht“ an einer Schule, muss die Theologie sich mit dem Schulfach „Glück“ auseinandersetzen und den eigenen Standort bestimmen und klar abgrenzen. Darauf, wie ein theologisch verstandenes Glück genau zu denken ist, wird später nochmal eingegangen werden müssen. Zunächst möchte ich den Blick auf das „Glück“ in der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen um den Bereich der Kinder- und Jugendliteratur erweitern.

### 3. „Das Glück ist ein mieser Verräter“ I – Glück und Unglück in Kinder- und Jugendliteratur

Auch in der Kinder- und Jugendliteratur finden sich Beispiele für kindgerechte Ratgeber zum glücklich werden, wie etwa das kleine Büchlein „Ein Rucksack voller Glück“ (Volmert u.a., 2015), in dem Kinder lernen sollen, dass man dann glücklich ist, wenn man seinen imaginären Rucksack mit leichten, glücksbringenden Dingen füllt. Das Buch gibt im Anschluss an eine kleine Geschichte Tipps, was solche Dinge sein könnten, so etwa: „wenn du an dich glaubst/ stolz auf dich bist“, der Resilienzfaktor „Selbstwirksamkeit“ in kindgerechter Sprache.

Häufig jedoch thematisiert Kinder- und Jugendliteratur auch gerade die Schattenseite des Glücks bzw. das Unglück. In dem aus dem Französischen übersetzten Roman „35 Kilo Hoffnung“ von Anna Gavalda (2004), der im Original 2002 erstmals erschien, geht es beispielsweise um einen 13-jährigen Jungen, der bereits zweimal sitzen geblieben ist und schließlich seine Schule verlassen muss. Die Ehe seiner Eltern steht kurz vor dem Ende. Aus Eigeninitiative bewirbt er sich schließlich bei einem Technischen Gymnasium und findet wieder in den Schulalltag zurück. Der Roman bringt an vielen Stellen gerade die Brüchigkeit und fehlende Machbarkeit des Glücks zum Ausdruck. So stellt der Junge etwa fest, dass er nur bis zu seinem dritten Lebensjahr behaupten kann, glücklich gewesen zu sein (Gavalda, 7).

In dem im Original 2013 erschienenen Jugendroman „Das Blubbern von Glück“ des australischen Autors Barry Jonsberg versucht die 13-jährige Candice Fee ihre Familie wieder glücklich zu machen, in der durch den frühen Tod ihrer kleinen Schwester, die Krebserkrankung ihrer Mutter und den Zwist zwischen ihrem Vater und dessen Bruder „gar nichts mehr stimmt“ (Jonsberg, 70), wie sie es ausdrückt. Sie konstatiert:

„Niemand bei uns strebt erfolgreich nach Glück [...]. Ich vermute, dass das Glück für uns nicht mal mehr ein Punkt am Horizont ist, sondern dass es in fremde Gefilde abgewandert ist und keine Nachsendeadresse hinterlassen hat.“ (Ebd., 72). Daher wird sie tätig und plant allerlei Aktionen, um das Glück wieder in ihre Familie zu bringen:

„Wie du siehst, möchte ich nach Glück streben. Ich möchte es einfangen, am Wickel packen, mit nach Hause schleifen und zwingen, sämtliche oben aufgelistete Menschen zu umarmen. Ich weiß nur nicht, wie ich das bewerkstelligen soll. Aber ich bin voller Hoffnung und entschlossen, es zu versuchen.“ (Ebd.).

Candice kann in der Tat am Ende des Romans ihre Familie wieder glücklicher machen, zumindest so weit, dass sich Glück teilweise andeutet, das „Blubbern von Glück“, wie der deutsche Titel es treffender umschreibt als der Originaltitel „My life as an alphabet“, der ganz entgegen der eigentlichen Story darauf eingeht, dass die Ich-Erzählerin ihre Kapitel alphabetisch ordnet.

Der 2014 verfilmte und 2012 erschienene Jugendroman und New-York-Times-Bestseller „Das Schicksal ist ein mieser Verräter“, im amerikanischen Original „The fault in our stars“, von John Green erzählt die Geschichte der 16-jährigen Hazel und des 17-jährigen Gus, die

beide an Krebs leiden und sich in einer Selbsthilfegruppe kennenlernen. Sie verlieben sich und Gus erfüllt Hazel einen großen Traum, ehe er am Ende vor ihr stirbt. Dieser Roman thematisiert noch drastischer als die zuvor erwähnten, wie das Glück einen verlassen kann, unfair erscheint, „die falschen Sterne“, gar den Tod für einen bereithält. Der große Erfolg des Romans sowie der Verfilmung zeigen, dass er durchaus einen Nerv getroffen hat, indem er sich nicht davor scheut auszusprechen, dass das Glück bzw. Schicksal für Jugendliche nicht immer verfügbar ist.

#### **4. „Das Glück ist ein mieser Verräter“ II – Glück und Unglück im Kontext der Palliativmedizin bei Kindern und Jugendlichen**

Ausgehend von diesem Roman habe ich begonnen auch das äußerste denkbare Un-Glück, nämlich das Wissen um den bevorstehenden Tod, in den Blick zu nehmen. Um Einblick in diesen Bereich und den Umgang der Kinder und Jugendlichen damit zu gewinnen, können Publikationen zur Palliativmedizin bei Kindern und Jugendlichen herangezogen werden. Die Palliativmedizin für Kinder und Jugendliche ist dabei noch längst nicht zur Genüge erforscht, hat man doch lange Zeit, bis in die 80er Jahre hinein (Vgl. Bergsträsser, Palliative Care bei Kindern, 2014, 63), vermieden, die Betroffenen über ihren Zustand überhaupt in Kenntnis zu setzen. Die Publikationsdaten in dieser Disziplin sind recht jung, so widmet sich etwa Dietrich Niethammer 2008 in seiner Monographie „Das sprachlose Kind. Vom ehrlichen Umgang mit schwer kranken Kindern und Jugendlichen“ der eben skizzierten Problematik. Auch Eva Bergsträsser betont, dass Kinder und Jugendliche – sowohl die betroffenen selbst, als auch die Geschwisterkinder – offensichtlich über das Un-Glück sprechen möchten, wozu sie als Leitende Ärztin der Onkologie und Pädiatrischen Palliative Care am Universitäts-Kinderspital Zürich in ihrer 2014 erschienenen Monographie „Palliative Care bei Kindern. Schwerkranken Kinder begleiten, Abschied nehmen, weiterleben lernen“ ermutigt, obwohl Eltern sich häufig davor scheuen (Vgl. ebd., 63). Sie weist aufgrund ihrer Erfahrung und zahlreicher im Buch aufgeführter Fallbeispiele darauf hin, dass im Unglück und dem Ende dennoch das Glück und die Zukunft zur Ansprache kommen können:

„Mit Kindern über ihr Sterben zu sprechen, bedeutet nicht, Hoff-

nungen und Träume zu zerstören. Bei aller Klarheit eines Kindes, aber vor allem eines Jugendlichen, können neben dem Blick auf den bevorstehenden Tod immer auch in die Zukunft gerichtete Wünsche formuliert werden. Bei Jugendlichen sind das Träume über ihren späteren Beruf oder das Bild die ‚schönste Braut‘ zu sein.“ (Ebd., 64).

Im 2008 vom Deutschen Kinderhospizverein herausgegebenen Sammelband „Begleiten – Abschiednehmen – Trauern“ (2008) betont Edith Droste, Leiterin der Deutschen Kinderhospizakademie, in ihrem Beitrag „Von den Handicaps zu den Ressourcen [auch hier ist wieder von Ressourcen die Rede] – Angebote für lebensverkürzend erkrankte Kinder“:

„Kinderhospizarbeit stellt demgegenüber die Kraft der Kinder, den Alltag auf ihre Weise zu meistern und Gestalter des eigenen Lebens bleiben zu wollen, in den Vordergrund. Ihren Mut und ihr Ja zum Leben. Nur wenn wir von den Fähigkeiten des Kindes überzeugt sind, können wir diese auch hervorlocken. Wir geben ihnen den Raum zu entdecken, welche Lebensimpulse zum Ausdruck kommen wollen.“ (Ebd., 133).

Auch Bergsträsser verdeutlicht an mehreren Fallbeispielen, dass Kinder und Jugendliche durchaus fähig sind, Glück im Unglück zu erleben:

„Die Krankheit musste erträglicher gemacht werden, Marina brauchte einen Stern, an dem sie sich orientieren konnte, etwas, das sie motivierte. Marinas Mutter interessierte sich für eine begleitende homöopathische Therapie und überlegte, wie sie ihre Tochter zur Einnahme weiterer Medikamente animieren konnte. So entstand die Idee einer Fantasiefigur, der Kräuterhexe ‚Chrisanthemia‘. Chrisanthemia konnte nicht nur wertvolle Tröpfchen herstellen, sondern verfügte auch sonst über ganz besondere Fähigkeiten und geheimnisvolle Kräfte.“ (Bergsträsser, 105 f.).

Die sechsjährige Marina hegt zwar immer wieder Zweifel (Vgl. ebd.), vertraut jedoch aufgrund von Fotos und ähnlichen von den Eltern eingefädelten Beweisen auf die Existenz der Hexe (Vgl. ebd.). Bergsträsser widmet diesem Beispiel ein ganzes Kapitel und würdigt so den offenen und lebensbejahenden Umgang der Eltern mit dem Thema Tod. Zuweilen überrascht der Lebensmut der betroffenen Kinder die Eltern, die das Leid kaum fassen können, wie es Petra Stuttkewitz, Mutter eines Kindes mit einer lebensverkürzenden Krankheit, in einem Gedicht ausdrückt:

## Wegsuche

Noch immer sehe ich keinen Weg  
wie ich dieses Leben leben soll.  
Mein Dasein ist erfüllt von:  
Trauer  
Schmerz  
Angst  
Wut  
Hoffnungslosigkeit.  
Durch meinen Tränenschleier sehe ich  
Lachen  
Lebensfreude  
Mir wird bewusst,  
dass es in erster Linie euch betrifft.  
Es ist euer Schicksal,  
euer Leben,  
euer Sterben  
und ihr seid voller Lebensfreude.  
Jetzt sehe ich den Weg!

(Stuttkewitz, Gelebte Grenzen, in: Deutscher Kinderhospizverein, 2008, 161).

Ein auf die Schule zugeschnittener theologischer Beitrag zum Thema Glück, wie er in meiner geplanten Dissertation angestrebt wird, muss in alle skizzierten Lebenslagen hineinsprechen. Er muss sowohl Kinder und Jugendliche in den Blick nehmen, die über gute und stabile Lebensbedingungen verfügen, bis hin zu denen, die in Extremsituationen in der Familie, in der Schule oder am gravierendsten zwischen Leben und Tod stehen. In die Machbarkeits-Prämisse der Ratgeber oder des Schulfachs „Glück“ lässt sich damit nicht einstimmen, da auf deren Weg nur eine eingeschränkte Menge an Bedürfnissituationen angesprochen wird, nämlich die, die nicht durch Ohn-Macht gekennzeichnet sind. Es gilt, dem Eindruck zu begegnen, dass das Glück bzw. Schicksal sich durchaus „als mieser Verräter“ erweisen kann. Wie aber kann ein solcher Versuch der theologischen Glücks-Bestimmung unternommen werden?

## 5. Glücklich, Gott sei Dank. Versuch einer theologischen Rede vom Glück

Auf der Suche nach einer theologischen Rede vom Glück, die im Gegensatz zur Mach- und Erlernbarkeit steht und die eben skizzierten Bedürfnissituationen im Kern trifft, fällt das Augenmerk zunächst auf die zwei maßgeblichen aktuellen Publikationen hierzu, nämlich zum einen Jörg Lausters Monographie „Gott und das Glück. Das Schicksal des guten Lebens im Christentum“ aus dem Jahr 2004 und Michael Roths Publikation „Zum Glück. Glaube und gelingendes Leben“, die 2011 erschienen ist. Beide möchten eine „Theologie des Glücks“ (Vgl. Lauster, 7), wie Lauster es nennt, erproben. Beide vertreten eine liberale Position, mit dem Ziel, in die interdisziplinäre Glücksdebatte einzutreten, und eine theologische Rede vom Glück losgelöst von dogmatischen Sprachmustern zu etablieren. Beide, Lauster wie Roth, verorten ein theologisch verstandenes Glück in einem Moment des Angenommen-Seins und Empfangens.

„Diese existentielle Geborgenheit stellt sich vielmehr aufgrund der Erfahrung ein, dass sich der Mensch aufgehoben weiß in einer sein Leben bejahenden und annehmenden Ordnung, die übersteigt, was er selbst an eigener Existenzsicherung zu erbringen vermag. Bezeichnet man dieses Geborgenheitsgefühl als Glück, so ist es ein Glück, das seinem Wesen nach nicht mach- oder herbeiführbar ist, sondern das sich *von selbst* einstellt.“ (Ebd., 34).

Eine Kritik an Formen oder Momenten des Glücks ist beiden Ansätzen fern, das Augenblicksglück stets religiös zu deuten sei „eine brachiale Reduktion“ (Ebd., 157), so Lauster. Jedoch stellt sich im Glauben etwas ein, das Roth als einen glücklichen Lebensvollzug charakterisiert, der sich durchzieht, auch da, wo die Umstände Ohnmacht und Unverständnis auslösen.

„Zu glauben heißt, der in, mit und unter den Dingen des Daseins gegebenen Zusage des Lebens ‚Nimm hin und iss!‘ absolut vertrauen zu dürfen, weil angesichts des Erlebens von Spannungen und Brüchen, von Widrigem und Schmerzvollem, angesichts des plagenden Zweifels und des immer wieder sich ereignenden Überhörens dieser Zusage des Lebens der Ort geschenkt ist, an dem diese Zusage immer wieder erneuert und eindeutig zum Sprechen und in die Erfahrung gebracht wird, von dem aus die Gegenwart vertrauensvoll ergriffen zu werden vermag, und zwar im ‚Hier und Jetzt‘, immer wieder von Neuem.“ (Roth, 235).

Dies möchte ich auch im Titel meiner geplanten Dissertation zum Ausdruck bringen, nämlich in der Formulierung „*Hoffnung, zum Glück*“. „*Zum Glück*“ drückt sprachlich immer eine retrospektive Verwunderung über den positiven Ausgang einer Sache aus, stets im Wissen um den möglichen „*unglücklichen*“ Ausgang. „*Zum Glück* sind die Schlüssel wieder aufgetaucht. Es hätte auch anders kommen können.“ „*Zum Glück*“ geschieht etwas immer dann, wenn mein Streben und Wollen nicht ausgereicht haben und ich erfahre, dass sich etwas eingestellt hat, was mir unverdient und dennoch gegeben erscheint. Dies bringt gerade das Spezifikum eines vom Glauben her verstandenen Glücks zum Ausdruck: Dieses Glück ist von der Prämisse der Machbarkeit, wie sie z.B. das Schulfach „*Glück*“ vermittelt, gelöst. Es nimmt eine paradoxe Passivität an: Gerade in jenen Momenten, die einen in die Knie zwingen, ist es wenig sinnvoll, sich auf den Weg zu machen, um das Glück zu erzwingen. Sondern wenigstens in winzigen Momenten alles sein zu lassen und in der untätigen Annahme, im Sich-beschenken-Lassen dennoch Glück – auch im Unglück – zu empfangen. Das ist nicht leicht und es bedarf der Begleitung. Aber es ist ein Weg des Glücks, der, wie die Ausführungen zu Beginn gezeigt haben, durchaus in die Bedürfnissituation von Kindern und Jugendlichen hinein spricht. Hier bietet sich erneut der Anschluss an die Resilienz-Debatte an, die bisher ausschließlich Resilienzfaktoren benennt, die auf einen aktiven Umgang des Menschen mit der Krise abzielen. Auch hier fehlt es an einem theologischen Faktor, der gerade das paradoxe Gegenteil der Aktivität in den Blick nimmt, das Wachsen an der Krise durch das Sein-Lassen. Die Theologie muss meines Erachtens keineswegs zaghaft ihr Angebot in die Glücksdebatte einbringen, ist doch das im Glauben geschenkte Glück des Aufgehoben-Wissens ohne das eigene Dazutun ein Angebot, welches sich in besonderer Weise von denen der Ratgeberliteratur abhebt.

*Wolfram Kinzig*

### **Zehn Jahre „Zentrum für Religion und Gesellschaft“ (ZERG) - Ein Rückblick<sup>1</sup>**

Von dem Kirchenhistoriker Hans von Campenhausen ist überliefert, dass er einst eine Buchhandlung betrat und um ein schönes Buch für einen Kranken bat. Der Buchhändler dachte nach. Schließlich antwortete er: „Darf es etwas Religiöses sein – oder geht es schon besser?“

Religion, das zeigt diese Anekdote, war noch vor kurzem etwas Privates, über das man öffentlich nicht gerne sprach, weil es irgendwie peinlich war, sich als religiös zu outen. Um es etwas holzschnittartig zu sagen: Mit der Aufklärung schien in Mittel- und Westeuropa die Zeit der Religion abgelaufen zu sein. Religion, das war etwas für Menschen, die ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit noch nicht entronnen waren und nicht gelernt hatten, dem hellen Licht der Vernunft auf dem Weg in eine rational verfasste Gesellschaft zu folgen, in der Menschheitsprobleme im herrschaftsfreien Diskurs vernünftig ausgehandelt werden würden, oder aber die noch nicht begriffen hatten, dass die Welt ein elender Morast ist, aus dem keine Religion heraushelfen kann. Religion war ein Zeichen von Obskurantismus, Dogmatismus und Unterdrückung; sie verhinderte das unabhängige Denken und damit die Selbstbestimmung des Individuums. Allenfalls schien sie noch im abgeschirmten Reservat des Sonntag Vormittags oder ganz im Privaten, als Trostmittel in Extremsituationen, bei Krankheit



*Prof. Wolfram Kinzig*



*Grußwort des Rektors  
Prof. Michael Hoch*



*Der Festredner:  
Prof. Hartmut Leppin*

*Fotos: Ian Umlauff*

<sup>1</sup> Gehalten beim Festakt aus diesem Anlass am 12. November 2015 in der Schlosskirche Bonn.

zum Tode, legitim zu sein. Religion wurde im intellektuellen Diskurs weithin eskamotiert und ignoriert.

Doch hat sich die Situation inzwischen grundlegend geändert: Nicht nur im Vorderen Orient, in Afrika oder im Süden der USA – auch in Europa bestreitet Religion der Aufklärung neuerdings die Hegemonie über den intellektuellen Diskurs, stellen alte und neue religiöse Praktiken die etablierten Regeln unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens immer wieder in Frage. Mittlerweile haben auch die eingefleischtesten Atheisten begriffen, dass man die Geschichte Europas und der Welt sowie unsere heutige politische, kulturelle, soziale und sogar wirtschaftliche Situation nicht verstehen kann, wenn man nicht die Religionen versteht, deren Anhänger diese Geschichte und diese gegenwärtige Situation gestaltet haben und weiterhin gestalten.

Zur Erinnerung: Global gesehen gibt es vier Großreligionen. Neueren Schätzungen zufolge bekennt sich derzeit ein Drittel der Weltbevölkerung zum Christentum; es folgen Muslime (22,4 Prozent), Hindus (13,7 Prozent) und Buddhisten (6,8 Prozent). Das heißt: Noch ohne Berücksichtigung der vielen kleineren Religionen sind bereits über drei Viertel der Weltbevölkerung in der einen oder anderen Weise religiös. In manchen Ländern nehmen religiöse Gruppierungen Einfluss auf Wahlen, ist Religionsrecht Staatsrecht, achten Religionswächter auf die Einhaltung von Vorschriften, die sie aus göttlicher Offenbarung ableiten. Dass dies im Zeitalter der Globalisierung und der Kriegs- und Armutsmigration auch hierzulande politische, soziale, kulturelle und vielleicht auch ökonomische Auswirkungen hat, liegt auf der Hand. Wer sie verstehen will, braucht demnach Fachleute, die sich nicht nur in der Vielzahl der unterschiedlichen Religionen auskennen, sondern darüber hinaus auch etwas von Politik, Gesellschaft, Kultur und Ökonomie verstehen.

Diese gibt es in hinreichender Zahl nur an einer großen Universität, und hier sind sie verstreut über verschiedene Fakultäten und Institute, die untereinander oft wenig Kontakt haben. Man muss sie also einladen, gemeinsam darüber nachzudenken, wie Religion unser Leben in der Vergangenheit beeinflusst hat und heute noch beeinflusst.

Von dieser einfachen Überlegung gingen im Jahre 2005 die Initiatoren des „Zentrums für Religion und Gesellschaft“ aus. Von Anfang an war es unser Bemühen, wie ein frühes Strategiepapier belegt, ein Zentrum zu gründen, dessen Aufgabe es sein sollte,

„1. die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen den Religionen untereinander und zwischen den Religionen und ihren jeweiligen Bezugsgesellschaften zu erforschen,

2. fortgeschrittene Studierende in diesem Bereich auszubilden und  
3. der Öffentlichkeit [...] beratend zur Verfügung zu stehen.“

Das ZERG sollte also Kolleginnen und Kollegen aus unserer Universität, die sich innerhalb wie außerhalb der theologischen Fakultäten mit Religion beschäftigen, zu gemeinsamer Forschung einladen und ermutigen – über Konfessions- und Religionsgrenzen hinweg, einzig dem Ideal der Wissenschaftlichkeit verpflichtet. Das ZERG sollte sodann die Ergebnisse dieser Forschung Studierenden nahebringen. Und schließlich sollte das ZERG in eine breitere Öffentlichkeit auch außerhalb der Universität hineinwirken.

Diese Gedanken wurden von dem damaligen Rektor der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, dem Kollegen Professor Matthias Winiger, nachhaltig unterstützt. So wurde das ZERG schließlich vor etwas über zehn Jahren, am 15. Juni 2005, durch die Unterschrift der Dekane der beiden theologischen Fakultäten und der Philosophischen Fakultät unter das Zentrumsstatut gegründet.

Ich freue mich besonders, dass Herr Kollege Winiger es möglich machen konnte, an unserem heutigen Fest teilzunehmen. Ohne Sie, lieber Herr Winiger, hätte es das ZERG nie gegeben: Sie haben die Initiatoren immer ermuntert, bei der Stange zu bleiben und haben schließlich nach der Gründung dafür gesorgt, dass das Rektorat das ZERG auch finanziell unterstützt hat, eine Unterstützung, die bis zum heutigen Tag andauert, und für die wir Ihnen und Ihren Nachfolgern Jürgen Fohrmann und nun Michael Hoch sehr dankbar sind.

Derzeit hat das ZERG 27 Mitglieder – Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus nicht nur drei, sondern inzwischen aus fünf Fakultäten, nämlich neben den drei Gründungsfakultäten auch aus der Rechts- und Staatswissenschaftlichen und aus der Medizinischen Fakultät. Mit dabei sind Theologen, die sich mit dem Christentum in nahezu allen seinen Spielarten beschäftigen, Spezialisten für die antiken und spätantiken Religionen Roms und Kleinasiens, für die Germanen und andere vergangene Zivilisationen, Fachleute, die sich mit Islam, Buddhismus und Hinduismus beschäftigen, ein Religionswissenschaftler, den unter anderem die Baha'i interessieren, wir haben Spezialisten für das Verhältnis von Religion und Gesellschaft in allen seinen Facetten (z.B. Erziehung, Politik, Recht und Medizin) und schließlich einen Philosophen, der darüber nachdenkt, was Religion überhaupt ist.

Was uns noch fehlt, ist ein Fachmann oder eine Fachfrau für das Judentum, da Bonn über keinen eigenen Lehrstuhl verfügt. Aber wir

arbeiten daran...

Alle drei Ziele, die wir uns ursprünglich gesteckt hatten, haben wir erreicht:

Die Forschung haben wir durch mehr als ein Dutzend Symposien und Tagungen und die Hilfestellung bei einer Vielzahl von Drittmittelanträgen befördert.

Zwei Studiengänge laufen mittlerweile mit großem Erfolg: der Master „Ecumenical Studies“ und der gemeinsam mit dem Lehrstuhl „Philosophie und Theologie der Religionen“ (Prof. Dr. Michael Schulz) angebotene Master „Interreligiöse Studien“. Dabei ist der Master „Ecumenical Studies“ der bundesweit einzige Studiengang seiner Art, der in englischer Sprache angeboten wird. Dementsprechend kommen die Studierenden für diesen Studiengang aus der ganzen Welt und sind übrigens mittlerweile nicht nur Christen, sondern auch Muslime und Hindus.

Schließlich haben wir in der vergangenen Dekade fast einhundert öffentliche Vorträge veranstaltet.

Viele führende Religionsgelehrte aus Deutschland und Europa und aus anderen Ländern und Erdteilen sind unserer Einladung zum Vortrag und zur Diskussion gefolgt: Ich nenne beispielhaft Micha Brumlik, den großen jüdischen Erziehungswissenschaftler und Vordenker im jüdisch-christlichen Dialog, Navid Kermani, den Schriftsteller und diesjährigen Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, Katajun Amirpur, Islamwissenschaftlerin von der Akademie der Weltreligionen in Hamburg, John Witte, Direktor des Center for the Study of Law and Religion an der Emory University in Atlanta, Mark Chapman, Kirchenhistoriker von der Universität Oxford, und heute Hartmut Leppin aus Frankfurt, der für diesen Abend eigens sein Forschungssemester in Cambridge unterbrochen hat. Im kommenden Jahr werden wir unter anderem einen der weltweit führenden Talmudgelehrten, Daniel Boyarin, von der University of California in Berkeley bei uns begrüßen dürfen.

In besonderer Erinnerung ist allen Beteiligten der Auftritt der Baroness James of Holland Park, besser bekannt als Krimiautorin P.D. James (1920-2014), im Jahre 2006 im Rahmen unseres Symposiums „God and Murder“ geblieben. In der Diskussion nach ihrer Lesung im vollbesetzten Festsaal meinte sie unter anderem schmunzelnd, sie könne sich schlechterdings nicht vorstellen, einen Priester zum Mörder zu machen, und war sehr überrascht zu hören, dass es das bei Protestanten bereits gegeben hat. Ihre Reaktion: „Oh, we naughty Protestants! Capable of anything, actually!“

Die Themen, die wir über die Jahre aufgegriffen haben, waren die großen religiösen und religionsnahen Probleme, die die Gesellschaft insgesamt beschäftigt haben: der Karikaturenstreit, die Beschneidungsdebatte, der Kindesmissbrauch in der Kirche und die Ursachen für die Säkularisierung und Entkirchlichung in weiten Teilen Europas. Wir haben versucht zu analysieren und zu verstehen und unsere Erkenntnisse über unsere eigene Buchreihe in den Forschungsdiskurs einzuspeisen. Wir haben darüber hinaus versucht, diese Erkenntnisse so aufzubereiten, dass sie der Information und Aufklärung einer breiteren Öffentlichkeit dienen konnten. So haben unsere Rednerinnen und Redner zum Beispiel Auskunft darüber gegeben, wie man in Afrika und Asien Katastrophen zu bewältigen sucht, sie haben gezeigt, dass die jüdische Kabbala hocherotische Seiten hat, und haben schließlich nachgewiesen, dass das Grabtuch von Turin ganz sicher eine mittelalterliche Fälschung ist.

All dies und vieles mehr ist auf unserer Webseite (<https://www.zerg.uni-bonn.de>) und in den mittlerweile zwölf Bänden unserer Reihe, die beim Ergon-Verlag in Würzburg erscheint, dokumentiert, die ich Ihrer Aufmerksamkeit empfehle (<http://www.ergon-verlag.de/theologie-religionswissenschaft/studien-des-bonner-zentrum-s-/index.php>).

Diese Vielzahl an Aufgaben haben wir mit einem engagierten Vorstandsteam, einem bescheidenen Budget und einem Minimum an Personal bewältigt. Die Kollegen Albert Gerhards, Stephan Conermann und Manfred Hutter haben über die Jahre eine große Anzahl von Sitzungs- und Veranstaltungsterminen wahrgenommen, Rat gegeben, Vorschläge eingebracht und bei ihrer Verwirklichung mitgeholfen. Ihnen danke ich ebenso wie unseren vier Mitarbeiterinnen, die nicht nur diese Feier möglich gemacht haben, sondern die mit ihrem großen Einsatz und Enthusiasmus und ihren Ideen einen großen Anteil daran haben, dass das ZERG heute erfolgreich und fröhlich seine Arbeit tun kann: Vielen Dank an unsere Geschäftsführerin Charlotte Loesch, an Violeta Tabus, die für unsere Studiengänge verantwortlich ist, Anke Grimm, die die anfallenden Sekretariatsarbeiten so sorgfältig und zuverlässig erledigt, und an unsere Studentische Hilfskraft Anne Van Westen.

Eigens erwähnen möchte ich aber auch den besonderen Beitrag einer Mitarbeiterin aus der Vergangenheit: Barbara Müller hat uns entscheidend dabei geholfen, das ZERG aus der Taufe zu heben, aufzubauen und über viele Jahre erfolgreich zu führen. Andere haben ausgeholfen, als Frau Müller in Elternzeit ging und später auch mit

einem Dissertationsstipendium eine Auszeit nahm. Frau Müller und ihren Vertretern und Vertreterinnen, die ich gar nicht alle nennen kann, sei an dieser Stelle ebenfalls herzlich gedankt!

Wie wird es in Zukunft weitergehen? Vieles hängt davon ab, ob es uns gelingt, unsere finanzielle Basis zu konsolidieren. Es ist für uns jedes Jahr erneut unsicher, ob wir angesichts fortdauernder Sparmaßnahmen in der Universität die Existenz des ZERG aufrecht erhalten können. Pläne für neue Projekte gibt es genug: In diesem Semester haben wir eine Zusammenarbeit mit den Kulturinstitutionen unserer Stadt, allen voran dem Theater Bonn, begonnen. Studierende verschiedener Disziplinen beschäftigen sich in einem Seminar unter Anleitung einer Vielzahl von Kolleginnen und Kollegen mit aktuellen Inszenierungen aus Schauspiel und Oper, in denen Glaube und Religion Thema sind. Im Anschluss an die Vorstellungen kommt es dabei zu intensiven Diskussionen mit den verantwortlichen Künstlerinnen und Künstlern. Die Nachfrage ist sehr groß, die Beteiligung der jungen Menschen äußerst lebhaft, was uns zeigt: Es gibt auch in der jüngeren Generation immer noch einen Hunger nach Theater und Oper und danach zu sehen, wie die Grundfragen unseres Daseins auf den Brettern, die die Welt bedeuten, verhandelt werden.

Gerne möchten wir darüber hinaus auch die Kooperation mit den Museen unserer Stadt verstärken – entsprechende Gespräche sind bereits im Gang.

Gleich werden wir ein Beispiel für die historische Religionsfor-



Festakt in der Schlosskirche

Foto: Ian Umlauff

schung hören, der sich das ZERG immer verpflichtet gefühlt hat<sup>1</sup>. Aber auch aktuelle Probleme werden uns weiter beschäftigen: So ist die Verwendung von ehemaligen Kirchenräumen, die nicht mehr gottesdienstlichen Zwecken dienen, Gegenstand eines Forschungsprojektes, welches das ZERG gemeinsam mit dem Seminar für Liturgiewissenschaft der Katholisch-Theologischen Fakultät betreibt.

Natürlich beobachten wir auch die Flüchtlingssituation sehr aufmerksam. Welche Herausforderungen werden sich daraus für das Zusammenleben der Religionen und für die religiöse Interaktion mit der Gesellschaft in Deutschland ergeben? Das ist eine der Fragen, die sich derzeit mit großer Dringlichkeit stellen. Wir überlegen augenblicklich noch, wie wir dieses große Themenfeld mit unseren begrenzten Mitteln bearbeiten können.

Die Arbeit geht uns also nicht aus, und oft seufzen wir darob wie der Kandidat der evangelischen Theologie, der vor einigen Jahren in einer kirchengeschichtlichen Klausur resigniert schrieb: „An Religion herrschte im Imperium Romanum kein Mangel.“ Das Römische Reich ist mittlerweile untergegangen, aber die Religion floriert wie eh und je. Was Religion aber genau ist, das war schon damals und ist auch heute noch strittig. Religion ist als irdische Erscheinung zutiefst ambivalent. Religion verstört und tröstet. Religion erhellt und verdunkelt. Wer sie in ihrer geschichtlichen und in ihrer gegenwärtigen Bedeutung verstehen will, braucht Fachleute und braucht darum das ZERG – noch mindestens für weitere zehn Jahre.



Beim Empfang in der Säulenhalle

Foto: Ian Umlauff

<sup>1</sup> Prof. Hartmut Leppin (Frankfurt) sprach bei dem Festakt zum Thema „Personalentscheidungen im frühen Christentum. Zur Entstehung der Bischofswahl!“.

Axel Graupner

## Excavating the City of David

so lautet der Titel eines glänzend geschriebenen Buches von Ronny Reich, in dem er die Geschichte der archäologischen Erschließung Jerusalems von ihren Anfängen bis in die jüngste Vergangenheit mit zahlreichen farbigen Abbildungen dokumentiert.<sup>1</sup> Ronny Reich, der sich selbst mit der Ergrabung des Wasserversorgungssystems des bronzezeitlichen Jerusalem und der Erweiterung unseres Wissens über den Ausbau der Wasserversorgung der Stadt unter Hiskia, der Entdeckung des unteren Siloam-Teichs und des Anfangs- und Endpunktes der stepped street, die vom unteren Siloam-Teich zum Tempelberg hinauf führte, sowie der cloaca maxima der hellenistisch-römischen Stadt u.a.m. prominent in die Geschichte der Archäologie der Davidsstadt eingeschrieben hat, schließt den ersten Hauptteil seines Buches mit einem Abschnitt: What next? (S. 273ff)

Vom 24.03. bis 08.04.2016 hatten acht Studierende unserer Fakultät, Jana Althausen, Clara Arnold, Anika Bahr, Marc Cajetan, Konstantin Groß, Fynn Harden, Simon Manderla und Katharina Süsterhenn, Gelegenheit, an der Beantwortung der von Ronny Reich aufgeworfenen Frage mitzuarbeiten. Mit von der Partie waren Freund und Kollege Manfred Oeming, Professor für Alttestamentliche Theologie an der Ruperto Carola, und zwei Heidelberger Studierende, Konstanze Kupski, die ihre BA-Arbeit im Fach Altes Testament in Bonn geschrieben hat, und Christoph Wind, sowie Meike Röhrig, Wiss. Mitarbeiterin an der Theol. Fakultät der Ruhr-Universität Bochum, die am Wilhelm-Dörpfeld-Gymnasium in Wuppertal bei mir Hebräisch gelernt hat. Außerdem hat sich Freund und Kollege Jakub Slawik, Professor für Altes Testament und Prodekan der Christlichen Akademie in Warschau und in Bonn alles andere als ein Unbekannter, mit einem Studenten, Krzysztof Bielak, angeschlossen, der in Pro Facultate 13 über seine Erfahrungen in Bonn berichtet hat. So schließen sich Kreise. Die Grabungsleitung lag in der Hand von Yuval Gadot, senior lecturer am Archaeological Department der Tel Aviv University (TAU), mittlerweile nicht mehr nur faktisch, sondern ex officio Chefausgräber der Davidsstadt, den ich 2013 auf der von Oded Lipschits und Manfred

<sup>1</sup> R. Reich, *Excavating the City of David. Where Jerusalem's history began*, Jerusalem 2011. Das Buch ist leider vergriffen. Eine Farbkopiervorlage kann von Studierenden zu Studienzwecken bei mir ausgeliehen werden.

Oeming geleiteten Ausgrabung auf Tel Asekah kennengelernt habe. Unterstützt wurde Yuval von seinen Assistentinnen Elena Roth und Vanessa Linares, zwei Bioarchäologinnen, und Dr. Johanna Regev vom Kimmel Institute of Archaeological Sciences im weltweit renommierten Weizmann Institute, einer Spezialistin für C<sup>14</sup>-Messungen. Die Zusammensetzung des israelischen staff war alles andere als zufällig (s.u.).

What next? Die Palästina-Archäologie ist teuer. Die DFG hat 2014 – Verfasser hat nach anderthalb Jahrzehnten Erfahrungen mit der DFG den Eindruck: in reflexhafter Ignoranz – eine Finanzierung abgelehnt. Wie alle deutschen Grabungsbeteiligungen und Grabungen in Israel und Jordanien ist die Finanzierung hochherzigem, im besten Sinne bildungsbürgerlich inspiriertem und uneigennützigem, an der Förderung nachfolgender Generationen interessiertem Engagement zu danken.

Dieses Engagement hat auch in unserem Fall einen Namen: Dr. Holger Aulepp aus Bad Godesberg (s. Abb. rechts). Das gesamte Team – Bonn, Heidelberg, Warschau, Tel Aviv – ist ihm von Herzen dankbar und hat ihn ins Herz geschlossen. Auf einem Nachtreffen haben wir versucht, dem Ausdruck zu geben. Daneben dankt die Bonner Truppe ihrer Fakultät, die 50% der Reisekosten aus Qualitätsverbesserungsmitteln beigesteuert hat.

What next? Die Zeit der Schatzgräber-Archäologie à la Heinrich Schliemann oder Indiana Jones ist lange, lange vorbei. Wer in Palästina graben möchte, muss sich solide vorbereiten, methodisch und inhaltlich. Das Bonner Team ist aus meinem Seminar „Jerusalem – Geschichte einer Stadt“ im SoSe 2015 hervorgegangen, in dem u.a. die Lektüre des archäologischen Lehrbuchs von Dieter Vieweger<sup>2</sup> und das bereits erwähnte Buch von Ronny Reich Pflicht waren. Am Ende des Semesters kam Yuval Gadot nach Bonn, um die drei Teams – Bonn, Heidelberg und Warschau – mit sieben Vorträgen an drei Tagen auf den aktuellen Stand der Jerusalem-Archäologie zu bringen. Das Seminar diente aber auch der hermeneutischen



<sup>2</sup> D. Vieweger, *Archäologie der biblischen Welt*, Gütersloh 2012.

Reflexion der Frage nach dem Verhältnis von Text und Archäologie und ihrer theologischen Relevanz. Warum sollen Theologen um 05:00 morgens aufstehen, um 06:45 einen Bus besteigen und zur Ausgrabungsstelle fahren, um dort – im östlichen Steilhang des Südosthügels Jerusalems oberhalb des Kidron-Tals gegenüber von Silwan – von 07:00 bis 13:00 Hacke und Spaten zu schwingen und um jeden Tag hunderte von Eimern mit Grabungsschutt zu sieben und / oder zu entsorgen, dann nach einer kurzen Pause, genannt Duschen und Mittagessen, eine anderthalbstündige Vorlesung (u.a. Ronny Reich!) mit anschließender Diskussion zu hören, um schließlich zu einer wissenschaftlich geführten Exkursion aufzubrechen? Gewiss: Gott thront im Himmel. Seine Geschichte mit den Menschen - mit uns also - findet aber auf Erden statt. Darum. Gott erdet sich. Er geht in diese Welt ein. Darum verweist sie auf ihn. Dass er nicht in dieser Welt aufgeht, schärft das zweite Gebot des Dekalogs ein.

Auch die Wochenenden waren nicht ausgespart. Die Studierenden haben in eigener Regie Exkursionen unternommen - nach Bethlehem in die Geburtskirche sowie nach Masada und Qumran am Toten Meer. Eine große Exkursion im Rahmen des wissenschaftlichen Begleitprogramms hat uns gemeinsam über Schilo, nach biblischer Überlieferung letzter Standort der Lade vor ihrer Überführung nach Jerusalem, das



Museum der Samaritaner – eine eindruckliche, aber auch erheiternde Begegnung mit dem Bruder des Hohenpriesters der Samaritaner einschließlich – und Mount Garizim nach Samaria geführt. Kompetente Führerin war Frau Kollegin Norma Franklin von der Universität Haifa, die an allen genannten sites mit gegraben hat und der ich für mehr als ein klärendes Gespräch vor Ort sehr dankbar bin.

What next? Für uns lautete die Antwort 2016: Areal E auf dem Südosthügel Jerusalems (s. Abb. links u. Titelbild). Areal E wurde in den 80iger Jahren von Yigal Shiloh ergraben, der leider früh verstarb. Ich hatte 1984 auf dem 9. Weltkongress für Jüdische Studien die Ehre, ihn kurz vor seinem Tod noch kennenzulernen. Das Areal gilt mit seinen 21 (!) Strata, die vom Mittelalter über die frühromische, die spät- und frühhellenistische Zeit, die Perserzeit, die Eisen II C-, II B-, II A- und I A-Zeit sowie die Spät-, Mittel- und Frühbronzezeit bis hinab ins Chalcolithicum reichen, zu Recht als Schlüssel für die Chronologie Jerusalems. Allerdings: there are many uncertainties (Yuval Gadot), was die Datierung einzelner Schichten angeht. Unsere Aufgabe bestand darin mitzuhelfen, diese Unsicherheiten soweit wie möglich zu beseitigen. Wie?



Das Team (1. Reihe Mitte Verf. des Beitrags)

Shiloh hat Areal E nicht vollständig ergraben. Nach den sensationellen Funden in Areal G, das heute den Hauptanziehungspunkt im City of David Archaeological Park bildet, hat er alle Kräfte dort konzentriert. Es gibt also in Areal E unexcavated sections! Zwei dieser Abschnitte (P-Q/5 und T/5) haben wir ergraben, mit dem Ziel, aus allen Strata möglichst viel organisches Material – tierische und menschliche Knochen, Samen und Holzkohle – zu bergen, so dass C<sup>14</sup>-Messungen möglich sind. Darum zwei Bioarchäologinnen und eine Spezialistin für C<sup>14</sup>-Messungen im Team! Tatsächlich ist die Palästina-Archäologie – Johanna Regev hat uns das eindrücklich vor Augen geführt – mittlerweile in der Lage, Datierungen mit Hilfe der C<sup>14</sup>-Messung auf plus/minus 20 Jahre einzugrenzen. Nicht unerwähnt sei, dass wir auch zahlreiche Kleinfunde gemacht haben, u.a. einen goldenen Ring, eine frühromische Münze, einen Krughenkel mit Rosette, eine Pferdefigurine, die Scherben eines königszeitlichen Gefäßes, das sich fast vollständig rekonstruieren lässt und in die Lehrsammlung der TAU eingehen wird. Auch diese Kleinfunde sind natürlich für die genauere Datierung der einzelnen Strata von Bedeutung.

Um es kurz zu machen: Das Ziel, aus allen Strata ausreichend Material für eine C<sup>14</sup>-basierte Chronologie für die Davidsstadt zu erstellen, haben wir vollumfänglich erreicht, obwohl das Wetter zu Beginn nicht mitgespielt hat und wir durch starken Regen Zeit verloren haben. Die Truppe hat sich nicht nur nach meinem Urteil hervorragend geschlagen! Auch Yuval Gadot hat dies in aller Deutlichkeit bereits nach der ersten Grabungswoche zum Ausdruck gebracht.

What next? Zur Zeit laufen im Weizmann Institute die C<sup>14</sup>-Messungen. Ende des Wintersemesters wird Yuval Gadot nach Bonn kommen, um die Ergebnisse einer breiten akademischen Öffentlichkeit vorzustellen. So viel sei schon jetzt verraten: Zwei bereits vorliegende Ergebnisse sind sensationell. Im SoSe 2017 werde ich das Seminar „Jerusalem – Geschichte einer Stadt“ erneut anbieten – in der nicht ganz unbegründeten Hoffnung, dass 2018 ein zweites Team Bonner Studierender nach Jerusalem aufbrechen kann. Die Zwischenzeit werden der Studiendekan unserer Fakultät, Dr. Eike Kohler, und ich nutzen, um Möglichkeiten einer Institutionalisierung der Zusammenarbeit zwischen unserer Fakultät und dem Department of Archaeology der TAU auszuloten – im Interesse unserer Studierenden und der Archäologie der Davidsstadt. In Tel Aviv stehen uns nach dieser Premiere alle Türen offen.

### *Studentische Stimmen*

*Clara Arnold:* Wenn ich an die Reise nach Jerusalem zurückdenke, gefällt mir der archäologische Zugang, mit dem wir uns als Gruppe Jerusalem, weitere Teile Israels, aber auch seine Beziehungen zu Palästina erschlossen haben. ... Der Austausch in der Gruppe in verschiedenen Situationen (Ausgrabung, Museen, Fahrt übers Land, Abende, Universität, Stadtführungen) sowie die Organisation durch die israelische Leitung hat mich in Bezug auf Israel inhaltlich sehr weitergebracht. Als besonders eindrücklich habe ich die Fahrten übers Land wahrgenommen, die Tatsache an Ostern in Jerusalem gewesen zu sein sowie die turbulente und intensive Zeit am Ausgrabungsort.

*Anika Bahr:* Mich hat es in der Altstadt von Jerusalem sehr beeindruckt, dass das Nebeneinander verschiedener religiöser Strömungen verhältnismäßig ruhig zu verlaufen scheint. Als deutsche Studentin der ev. Theologie habe ich es als eine besondere Ehre empfunden, an archäologischen Ausgrabungen in der Davidsstadt teilnehmen zu dürfen.

*Konstantin Groß:* Die Jerusalem-Exkursion hat mir geholfen, biblische Erzählungen mit optischen Eindrücken zu verknüpfen. Bei der Ausgrabung konnte ich viel über die archäologischen Methoden und die Interpretation der Ergebnisse lernen. Ich fand es äußerst interessant, das multireligiöse Zusammenleben in Jerusalem zu erleben.

*Fynn Harden:* Besonders spannend fand ich es, eine Ausgrabung „am eigenen Leib“ erleben zu dürfen, so dass Teile der Theorie, die wir uns während des Seminars anhand des Buches von Vieweger erarbeitet haben, zu praktischen Erfahrungen werden konnten. Persönlich empfand ich Jerusalem als sehr dynamische, aufregende Stadt, in der es – gerade durch die Unterschiede der diversen Viertel – ungeheuer viel zu entdecken, zu sehen und zu bestaunen gibt; außerdem war ich von den zahlreichen historischen und biblischen Stätten, deren Besuch uns durch die Reise ermöglicht wurde, beeindruckt.

*Simon Manderla:* Besonders spannend war es, viele Orte in Jerusalem und anderen Teilen von Israel in echt zu sehen, die man sonst nur aus biblischen Geschichten kennt. Auch die Ausgrabungen an diesen Orten waren sehr eindrucksvoll. Jerusalem in einer Zeit zu besuchen, in der besonders die innenpolitischen Beziehungen deutlich angespannt sind, war ein besonderes Erlebnis. Zum Glück ist nichts passiert, aber hautnah zu erleben, wie an jeder Straßenecke Soldaten stehen und die Stimmung spürbar jede Sekunde kippen kann, ist definitiv etwas anderes, als in den Medien von Konflikten zu hören oder zu lesen.

Stefan Beyerle

**Der Gott der ganzen Bibel, alttestamentliches Recht und der Pentateuch:  
Horst Seebass als Alttestamentler und Theologe:**

**Rede aus Anlass der akademischen Gedenkfeier für Professor Horst Seebass**

**Bonn, den 25. Mai 2016 – Schlosskirche**



Sehr geehrte Frau Seebass,  
sehr geehrte Familie Seebass,  
Spectabilis,  
meine Damen und Herren,

„Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth.  
Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn.  
[...] Wohl denen, die in deinem Hause wohnen.“ (Ps 84,2–3a.5a)  
In seinem zentralen fünften Kapitel zu „Gottesvolk und Gottesreich“, dem Abschnitt in Horst Seebass’ Buch „Der Gott der ganzen Bibel“, der das Gottesvolk Israel mit den gewichtigen Thesen zur Rechtshermeneutik verknüpft (s. u.), zitiert der Autor die berühmten Verse aus Ps 84. Für Horst Seebass sind jene „lieblichen Wohnungen“ Orte der Transzendenzerfahrung sowie reale Gemarkungen, wenn er schreibt: „Es herrscht hier sicher ein ganz tiefes Ineinander von tatsächlichem Ort und seinem (nämlich Jerusalems: S. B.) Wiederaufbau durch Nehemia und der Gewissheit, bei Gott zu sein. Das entspricht dem alttestamentlichen Menschenbild, das den Menschen als Stoffwechselwesen, als Nefesch (Seele), versteht und eine schiere Vergeistigung für Unbescheidenheit gegenüber dem Schöpfer hält.“<sup>1</sup> (S. 120)

Horst Seebass fand an diesem Ort, in Bonn, der Universität und insbesondere der Schlosskirche, jene im Psalm angedeutete Verschmelzung von Vergeistigung und Tatsächlichem. Ganz im Sinne seiner gerade zitierten Anmerkung zu Ps 84 hätte er es als schiere

<sup>1</sup> Zitat aus Horst Seebass, *Der Gott der ganzen Bibel: Biblische Theologie zur Orientierung im Glauben*, Freiburg i. Br. / Basel / Wien 1982, 120.

Unbescheidenheit empfunden, diesem Ort, seiner akademischen Heimat, jeden Bezug zum Realen, zum prallen Leben abzusprechen. Von 1954 bis 1956 Studium, dann in den frühen Sechzigern Mitarbeit bei Martin Noth und die Promotion über „Mose und Aaron, Sinai und Gottesberg“ (1961, im Druck: Bonn 1962). Vor allem aber die zehn Jahre als Professor für Altes Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät – für Horst Seebass sollte hier stets das mittlere Element betont werden: der Evangelisch-Theologischen Fakultät. Schon für den Studenten war Bonn keine zufällige Wahl. In seinen Augen, und in den Augen vieler anderer, hatte der Historiker Martin Noth mehr Theologie im kleinen Finger als so mancher erklärter Theologe und Hermeneut in seiner ganzen Hand – um einmal ein Bild Rudolf Smends zu gebrauchen, das er allerdings für Julius Wellhausen reserviert hat.<sup>2</sup> Vom Studium bis zu seinen ersten akademischen Würden war die Theologische Fakultät in Bonn für Horst Seebass ein Sehnsuchtsort und zugleich ein Ort klarer theologischer Konturen. Er lernte bei Robert Bach Hebräisch, bei Wilhelm Schneemelcher Patristik und bei Philipp Vielhauer frühchristliche Literaturgeschichte. Wenn Sie so wollen, dann war das Alte Testament bereits mit Studienbeginn eingerahmt und aufgehoben in seinen literarhistorischen und vor allem theologiegeschichtlichen Kontexten.

In seinen beiden Auslandssemestern 1956/57 in Wien wählte Horst Seebass daher auch ganz andere Schwerpunkte: Akkadisch, die „Ur-Sprache“ des Semitischen, bei Wolfram von Soden, Ägyptologie bei Emma Brunner-Traut und – Philosophie. In Gesprächen betonte Herr Seebass gerne, dass Wien auch der akademischen Pflege eines weiteren Interessensgebietes diene: der Mathematik und den Naturwissenschaften. Immerhin wurde im „Wiener Kreis“, bis zu seinem gewaltsamen Ende 1936 durch Austrofaschismus und Nationalsozialismus, das Gespräch von Natur- und Geisteswissenschaften explizit. Die immense Wirkung des logischen Empirismus war im akademischen Wien der fünfziger Jahre sicher noch spürbar. Zumal sich schon früh nach dem Zweiten Weltkrieg die Diskussionen der Urwiener Karl Popper und Paul Feyerabend, die in die spätere Gegenbewegung des kritischen Rationalismus mündeten, von Wien ins Tiroler Alpbach oder nach England an die „London School of Economics“ ver-

<sup>2</sup> Rudolf Smend, Professor em. für Altes Testament in Göttingen, schloss 1962 seine Habilitation an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Bonn ab und war Assistent bei Martin Noth. Das auf Wellhausen bezogene Zitat findet sich in: Rudolf Smend, *Der Greifswalder Julius Wellhausen und die Biblische Theologie*, in: Heinrich Assel / Stefan Beyerle / Christfried Böttrich (Hg.), *Beyond Biblical Theologies* (WUNT 295), Tübingen 2012, 3–18, hier: 18.

lagert hatten. Im Horizont der grundlegenden Diskurse zur Wissenschaftstheorie der frühen Nachkriegszeit, ob in Wien oder bereits in der Diaspora, wirkt der Wechsel nach Göttingen im Jahre 1957 wie eine theologische Erdung. Und dies nicht nur, weil mit Kurt Galling vor allem Realienkunde auf dem Studienprogramm stand. Der Kirchenhistoriker Ernst Wolf, der 1957 in Göttingen gerade in die Systematische Theologie gewechselt war, beeindruckte ebenso wie der Alttestamentler Walther Zimmerli.

Letzterer hatte in den 1950er Jahren bereits nachhaltig als Theologe gewirkt. Zwischen 1951 und 1957 waren die gewichtigen Vorstudien zur Theologie des Ezechielbuches erschienen, mit 1955 datiert die Veröffentlichung der ersten Lieferung des großen Ezechielkommentars in der Neukirchener Reihe „Biblicher Kommentar“. In seinem Buch „Der Gott der ganzen Bibel“, noch in Münster verfasst und von Horst Seebass selbst als eigener „theologischer Durchbruch“ bezeichnet, heißt es zu Zimmerlis „Grundriß der alttestamentlichen Theologie“ (1972): „Ich verhehle nicht, daß eine in einer christlich-theologischen Fakultät vertretene alttestamentliche Theologie kaum eine andere als eine biblische Theologie sein kann, wenn sie nicht eine verdeckte Religionsgeschichte sein will (welche natürlich in sich völlig legitim bleibt). Freilich hat *Walther Zimmerli* [...] einen ganz besonders ausgewogenen Überblick vorgelegt, bei dem eine relative Eigenständigkeit der Disziplin ‘Theologie des Alten Testaments’ denkbar bleibt. Mir scheint jedoch unverkennbar, daß sie zumindest ganz mit Blickrichtung auf eine biblische Theologie geschrieben ist.“<sup>3</sup> Bekanntlich sollte die Alttestamentler-Zunft knapp zehn Jahre nach dem „Gott der ganzen Bibel“ über die hier erwähnte Legitimität einer Religionsgeschichte heftig in Streit geraten. Ein Streit, der sich als Strohfeuer entpuppte, wenn man die neueren Theologien des Alten Testaments von Hermann Spieckermann, Otto Kaiser oder zuletzt Jörg Jeremias in Rechnung stellt. Viel interessanter war und ist, dass das Zitat der gesamtbiblischen Theologie eine nachvollziehbare Sachnotwendigkeit zuschreibt, die zumal 1982 keineswegs selbstverständlich erschien. Geprägt durch die Göttinger Studienjahre und späterhin vom theologischen „Grundriß“ Zimmerlis nachhaltig beeindruckt legte Horst Seebass 1982 mit dem „Gott der ganzen Bibel“ nichts weniger als den ersten materialen Gesamtentwurf einer Biblischen Theologie vor.

Wer jetzt meint, die angesprochene Sachnotwendigkeit einer Theologie des Alten und Neuen Testaments böte den nährenden Boden für mannigfaltige wie kreative wissenschaftliche Diskurse und Hypo-

thesenbildung, sieht sich getäuscht. Horst Seebass wusste darum nur zu gut, wie die Erörterungen etwa zu Emanuel Hirsch oder Rudolf Bultmann in seiner bereits 1974 erschienenen „Biblischen Hermeneutik“ zeigen. – Und es sei auch nicht verhehlt: Die Symptomatik theologischer Reserviertheit gegenüber dem Alten Testament feiert zumal in unserer Gegenwart wieder fröhliche Urständ. – In den siebziger und frühen achtziger Jahren diskutierte die „Projektgruppe Biblische Theologie“ dann Möglichkeiten und Grenzen gesamtbiblischer Perspektiven. Und 1986 erschien der erste Band des „Jahrbuchs für Biblische Theologie“, in dem Horst Seebass und Peter Stuhlmacher die Leistungen und Leerstellen des „Gottes der ganzen Bibel“ ausloteten. Kurzum: An „Biblischer Theologie“ fanden keineswegs alle Exegeten und Systematischen Theologen gleichviel „Sachnotwendiges“, geschweige denn Gefallen. Die Skepsis berief sich auf diverse Gründe. Neben der Kanondiskussion und der Frage nach einer „Mitte des Alten Testaments“ nannte Horst Seebass weit basalere Vorbehalte, die in der exegetischen Methode zu finden seien: So habe die Dominanz der historisch-kritischen Methode zu jeweils klar unterscheidbaren religiösen und kulturellen Umwelten des Alten und Neuen Testaments geführt. Jede Theologie beider Testamente drohe daher entweder Divergenzen einzuebnen oder aber über kurz oder lang die historische Methode zu verabschieden.

Horst Seebass verwies hier auf ein Problem, das – zwar nicht nur, aber vor allem auch – ihn selbst traf. Hat er doch in seinen Veröffentlichungen zur Biblischen Theologie stets betont, die historisch-kritische Methode sei alternativlos. In seinen beiden großen Kommentierungen zur Genesis und zum Numeri-Buch kann der Leser diese Überzeugung Abschnitt für Abschnitt nachvollziehen. Zudem konfrontierte er Brevard Childs, Verfasser eines weiteren wichtigen gesamtbiblischen Entwurfs, mit dem Vorwurf des A-Historischen – und hier war er in guter Gesellschaft. Bei nachdrücklicher Empfehlung der Lektüre von Childs’ Buch „Introduction to the Old Testament as Scripture“ (1979) will der Rezensent den Autor offenbar vor sich selbst schützen, wenn er schreibt: „Childs betont an vielen Stellen die ausschließliche Gültigkeit der Endfassung in einer so unbedingten Weise, daß er an einen Fundamentalismus erinnert“, zumal er diese Konsequenz selbst nicht durchhält. Daher schlägt Horst Seebass eine alternative Lesart zum „canonical approach“ vor, aus der, gewohnt höflich, dennoch Kritik deutlich wird:

„Für den noch begeisterungsfähigen Leser entscheidend scheint mir die geradezu deuteronomische Leidenschaft, mit der in jedem Ab-

<sup>3</sup> Zitat aus Seebass, Der Gott der ganzen Bibel, 219 (Hervorhebung im Original).

schnitt dem canonical process als dem leitenden Gesichtspunkt nachgespürt wird. Die Ergebnisse dieses Nachspürens werden sowohl dem historischen Kritiker als dem kanonischen Interpreten unterschiedlich textnah vorkommen. Darüber darf man aber den eigentlichen Gewinn nicht übersehen, der darin besteht, daß ein neuer, für die Entstehung einer biblischen Theologie entscheidend wichtiger Gesichtspunkt einmal konsequent an der bisherigen kritischen Diskussion durchgeführt wird.“

Um dann mit dem entscheidenden Satz fortzufahren: „Er (nämlich der Entwurf von Childs: S. B.) bedürfte m. E. einer weitergehenden methodischen Diskussion, die dem wohl unschätzbaren Wert der historisch-kritischen Arbeit näher kommt als bisher, indem deren Methode durch das sachgemäßere Erkenntnisziel neu organisiert wird.“<sup>4</sup>

Nicht zuletzt im Kontext dieser Kritik des Historikers Seebass am Kanoniker Childs ist der dezidiert eigene Ansatz aus dem „Gott der ganzen Bibel“ zu würdigen. In Orientierung am Votum von Gerhard Ebeling, dass „Biblische Theologie“ nicht nach einer der Bibel *gemäßen*, sondern nach der *in der Bibel enthaltenen* Theologie frage, konnte Horst Seebass das Childsche Formalprinzip des zumal die Historie zumindest unterschätzenden Kanons nicht akzeptieren. Sein „Gott der ganzen Bibel“ gründete auf einem Gottesbild, das selbst vor allem deuteronomisch zu verstehen ist: der *eine* Gott des Ersten Gebots ist der Gott des *einen* Volkes Israel, was wiederum ohne die in Väterverheißung, Exodus, Sinai oder Wüstenwanderung kondensierte *Geschichte* unverständlich bleibt. – Es sei an dieser Stelle betont, dass in der Zeit, da sich Horst Seebass mit den Väterverheißungen und dann vor allem der Genesis insgesamt im Kontext seines biblisch-theologischen Ansatzes auseinandersetzte, das andere wichtige Thema Martin Noths, Eisodus oder Landnahme, noch nicht *die* Bedeutung besaß. Erst später, im Zuge seiner Arbeiten zu Numeri, vor allem zu den dortigen Landnahmetexten bzw. der Frage des Verhältnisses zum Josuabuch, rückte auch der Eisodus historisch und theologisch stärker in den Fokus. Nicht zuletzt das intensive Gespräch mit dem Josuakenner und Freund Ed Noort (Groningen, NL) war hier hilfreich. – Doch zurück zum „Gott der ganzen Bibel“: Horst Seebass sieht hier keine überlegene *Gottesidee* am Werke, sondern die Einzigkeit Gottes in seinem Namen, der Charakter ist. Gesamtbiblisch hat dann Christus Jesus jene Einzigkeit seines Charakters vollendet.

Dass bei diesem theologischen Ansatz nicht einfach überkom-

<sup>4</sup> Die drei Zitate stammen aus der Rezension von Horst Seebass, Eine neuartige Einleitung, in: VF 31/1 (1986), 85–86.

mene Schemata wie „Verheißung und Erfüllung“ den Ertrag befördern, verdeutlicht das, wie Horst Seebass es nennt, „eschatologische Staunen“. Dem Staunen des Neuen Testaments über die Einzigkeit des Christus Jesus entspricht, kontrapunktisch und nicht kontradiktorisch, ein Staunen über das Alte Testament in Verheißung und Erwählung. Wenn ich es recht sehe, dann hat kürzlich Axel Graupner, über die Diskussion und Begutachtung seiner Habilitationsschrift zum Elohisten zuletzt eng mit Herrn Seebass verbunden, wengleich ein Schüler von Antonius Gunneweg und Werner H. Schmidt, eben jene Denkfigur aufgenommen. In einem Warschauer Kongressbeitrag, nur wenige Tage nach dem Tod von Horst Seebass, betonte Axel Graupner eben in der *Offenheit* der Verheißung vor allem das Gemeinsame, die Schnittmengen der göttlichen Einzigkeit im Alten und Neuen Testament.<sup>5</sup>

Neben der Eschatologie ist gesamtbiblisch auch das Recht im Blick: nicht nur als Tora, sondern auch im Sinne der Rechtsauffassung, der Rechtstheorie wie des materialen Rechts. Horst Seebass leiten hier aus neutestamentlicher Perspektive für die Botschaft Jesu charakteristische Auseinandersetzungen mit Rechtsauffassungen des Alten Testaments. Dabei waren Vorurteile über den strafenden, rächenden und gewalttätigen Gott des Alten Testaments eher hintergründig und bestenfalls in zweiter Linie eine Motivation für die Seebassschen Diskussionsbeiträge. Demgegenüber spricht Horst Seebass von der „Milde des alttestamentlichen Rechts“ und betont, dass das Recht ursprünglich eng mit der Gotteserkenntnis verknüpft war. Entscheidend aber ist, dass jene Erkenntnis von einem materialen Recht her dominiert wird, das keine Straffidee kennt. Dies hat unmittelbare Wirkung auf Jesu Rechtsauffassung. Zitat aus dem „Gott der ganzen Bibel“: „Auf wunderbare Weise wahrte sein (nämlich Jesu: S. B.) Wort die alte Tendenz, nicht Lust am Strafen für einen Schuldigen zu entwickeln, sondern dem Schuldigen nach Möglichkeit wieder zu einem ehrenvollen Dasein zu verhelfen.“<sup>6</sup>

Die hier zitierte Einsicht war vor allem deshalb von Belang, weil von einem neutestamentlichen Gott in Christo her, dessen Wort jeder Strafe abhold, ein Weg zum straffreien Recht des Alten Testaments führte, dessen einziger und selbiger Gott nunmehr nicht mehr allein als Gott der Väter oder der Propheten fungierte oder, wie noch zu Zeiten Wellhausens, funktionierte. Entsprechend umfassend formuliert Horst

<sup>5</sup> Vgl. Axel Graupner, Ewiger Bund (Gen 17) oder neuer Bund (Jer 31,31–34)? Überlegungen zu einem Grundproblem der Theologie des Alten Testaments im Horizont gesamtbiblischer Theologie, in: Rocznik Teologiczny 57/4 (2015), 473–489.

<sup>6</sup> Zitat aus Seebass, Der Gott der ganzen Bibel, 129.

Seebass in seinen Erläuterungen zum biblisch-theologischen Ansatz im Jahre 1995: „Deutlicher als früher wäre zu sagen, daß es nicht nur Geschichten mit Abraham, Israel-Jakob, Mose und dem Volk, mit David und Salomo, Jesaja und allen Propheten sind, die Gottes Charakter, dh. Gottes Namen erfassen lassen, sondern auch Rechts- und Ritualvorschriften, politische und lehrhaft weisheitliche Entwürfe bis hin zur radikal erkenntnistheoretischen Skepsis eines Kohälät.“<sup>7</sup> Nicht nur zeitlich, sondern auch sachlich-theologisch schreibt hier bereits der Kommentator des Numeri-Buches mit seinen zahlreichen Rechts- und Ritualtexten.

Mit dem Numeri-Buch, dessen Kommentierung Horst Seebass 1991 übernahm, hatte er sich ganz neuen Herausforderungen gestellt. Selbst nannte er gewisse Perikopen und Kompositionsbögen in Numeri „spröde“. Damit meinte er vor allem kultisch-priesterliche Regelungen wie jene von der Asche der roten Kuh (Num 19), die Sammlungen von Opfervorschriften (Num 15) oder auch die Musterung der Priester- und Levitengeschlechter (Num 3). Besonderen Respekt nötigte ihm die brutale Rache an den Midianitern in Num 31 ab. Literarhistorisch beschreiben jene „Problemzonen“ im weitesten Sinne als priesterschriftlich, zumeist als nach-priesterschriftlich, deklarierte Abschnitte des Pentateuch. Sowohl chronologisch als auch thematisch werden sie in die Nähe einer Pentateuch-Endredaktion gerückt, was ihr Verständnis nicht eben erleichtert. Zumindest von Letzterem, der vermeintlichen Endredaktion, hatte sich Horst Seebass in einer Art „Befreiungsschlag“ dispensiert, wenn er in einem Beitrag zum Kolloquium in Leuven 2006 betonte: „Der Name ‘Num-Komposition’ soll den Unterschied zur sogenannten Pentateuchredaktion betonen, die ich für z.Z. nicht identifizierbar halte.“<sup>8</sup>

Doch bleibt Horst Seebass nicht in der Negation verhaftet, er nutzt die Herausforderung, um das gleichsam Spröde zum Bestandteil dessen werden zu lassen, was er als die Geschichte des einen Gottes mit seinem Volk bezeichnete. Dabei fungiert die stets neu zu erhebende theologische Dimension der Geschichte als Ziel eines Weges, ganz im Sinne der Konzeption des „Biblischen Kommentars“, der in eingehenden, bisweilen mühevollen Einzelanalysen seinerseits alternativlos der historisch-kritischen Methode folgt. Das mag zunächst nicht weniger

<sup>7</sup> Zitat aus Horst Seebass, Die innere Einheit von Altem und Neuem Testament, in: Christoph Dohmen / Thomas Södung (Hg.), Eine Bibel – zwei Testamente: Positionen biblischer Theologie (UTB 1893), Paderborn *et al.* 1995, 131–142, hier: 138.

<sup>8</sup> Zitat aus Horst Seebass, Das Buch Numeri in der heutigen Pentateuchdiskussion, in: Thomas Römer (Hg.), The Books of Leviticus and Numbers (ETHL 215), Leuven *et al.* 2008, 233–259, hier: 239.

spröde als die sprödesten Numeri-Texte anmuten, weist jedoch auf entscheidende Überzeugungen und Einsichten des theologischen Exegeten Horst Seebass. Daher möchte ich jener scheinbaren Sprödigkeit drei Säulen der theologisch-historischen Forschung von Horst Seebass gegenüberstellen. Säulen, die sein Arbeiten an den Texten des Alten Testaments und seiner Umwelt besonders konturieren: Auf der ersten Säule steht „Methode“. In dieser Hinsicht fühlte sich Horst Seebass vor allem seinem Lehrer Martin Noth verpflichtet. In mehreren Beiträgen über Martin Noth unterstrich der Schüler immer wieder seine enge wissenschaftliche Verbundenheit, gerade auch mit Blick auf die Strenge der Methode.

Horst Seebass sieht im Gefolge Martin Noths darin keine formalisierte Methodenlehre, die er wie sein Lehrer in den zahlreichen Plädoyers für die historisch-kritische Arbeit sowie in ihrer Umsetzung, vor allem in seinen beiden Kommentaren, gleichsam voraussetzt. Vielmehr greift der Schüler auf Erfahrungen mit dem Lehrer zurück, die bis in die Seminarsitzungen Noths zurückreichen. Grundlage jeder Einsicht sind Gründe, und nichts als Gründe. Und noch wichtiger: Dabei müssen alle Gesichtspunkte auf der Basis der ganzen Breite des bekannten Materials berücksichtigt werden. Nur so entsteht überhaupt wissenschaftliches Gespräch, das möglichst sachlich abwägt, ohne von vornherein der Tendenz bestimmter vorgefasster Interessen zu folgen. Hellsichtig verband Horst Seebass diese methodologische Forderung in seinem Beitrag im 29. Band des „Jahrbuchs der Albertus-Universität zu Königsberg“ von 1994 mit einer Gegenwartsanalyse der alttestamentlichen Wissenschaft, die bis heute gilt: „Aus dem, was über die Methode gesagt wurde, ergibt sich von selbst, daß eine auf Dialog und Dialogfähigkeit angewiesene Wissenschaft nie eine völlige Geschlossenheit erreicht und nicht einmal anstreben darf. Trotzdem kann man nicht übersehen, daß die gegenwärtig betriebene Totalrevision aller tragenden, also lange geprüften Hypothesen, ohne die wir nicht arbeiten können, der atl Wissenschaft viel von ihrer Wirkung nimmt.“<sup>9</sup>

Das Zitat weist den Weg zur zweiten Säule, mit der die Pentateuchentstehung in den Blick gerät, die Horst Seebass in seinem Genesis-Kommentar an einem breiten Materialbefund bereits erfolgreich, bis hinein in die Israel-Josephsgeschichte, zur Anwendung gebracht hatte. Zwar erschien der Genesis-Kommentar erst zwischen 1996 und 2000, doch war er, weitgehend noch in Mainz abgefasst, bereits vor Augen, als das Numeri-Buch die Schreibtischarbeit bestimmte. Grund-

<sup>9</sup> Zitat aus Horst Seebass, Martin Noth (1902–1968), in: Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg 29 (1994 [1995]), 827–836, hier: 834.

legend sind die Artikel „Jahwist“ und „Elohist“ der „Theologischen Realenzyklopädie“ sowie die fast gleichzeitig erschienenen großen Bündelungen im TRE-Artikel „Pentateuch“ und in der Einführung zum ersten Band der Genesis-Kommentierung. Aus diesen Arbeiten geht hervor, dass Horst Seebass in Zeiten großer Umbrüche und Totalrevisionen an der Wellhausen-Nothschen Quellenhypothese festhielt. Wie massiv die Totalrevision in den späten neunziger Jahren dann befördert wurde, zeigt übrigens ein Vergleich unterschiedlicher Auflagen des neben der TRE zweiten wichtigen deutschsprachigen Referenzwerkes, der „RGG“: während die dritte Auflage noch neben dem Artikel „Pentateuch“ die Einträge „Jahwist“ und „Elohist“ von Otto Plöger ausweist, fehlen beide Quellenbezeichnungen als Lemmata in der vierten Auflage. Und der Artikel Pentateuch von Eckart Otto erweckt nicht den Eindruck, dass hier etwas vermisst würde.

Horst Seebass war sich stets der Hypothetik der Quellen- oder Urkundenhypothese bewusst. So geht er mit Blick auf den vorpriesterlichen Bestand von einem „Jehowisten“ aus, der vom zweiten Schöpfungsbericht bis Num 32 reichte. Diesen „Jehowisten“ nennt er ein „Konglomerat“, das nicht Quellen- sondern redaktionellen Charakter besitzt, also per se eine weitere Aufteilung in „Jahwist“ und „Elohist“ fordert. Andererseits war sich die Theoriebildung wie auch die angewandte Exegese stets darüber im Klaren, dass jene Separierung in zwei ältere Quellen nur durch ein Subtraktionsverfahren möglich ist, das zu einer Potenzierung der Hypothetik führt. *Ergo* hatte die Urkundenhypothese nie den Rang eines Passepartouts zur Entschlüsselung des Pentateuchs. Horst Seebass verwendete sie als das, was sie war und ist: ein Gebäude aus Hypothesen zur Plausibilisierung eines komplexen Textbefunds. Dabei focht er einen beständigen Kampf, den er selbst mit dem Begriff „Hypothesenreduzierung“ umschrieb. Wie diese „Hypothesenreduzierung“ funktionieren kann, zeigt die Kommentierung zur Heiligtumsgründung Jakobs in Bethel (Gen 28,10–22, v. a. zu V.13–16), die in dem auch heute noch sehr lesenswerten Aufsatz zu den Väterverheißungen aus dem Jahre 1983 grundgelegt wurde. Angriffspunkt ist die mit literarhistorischen wie Überlieferungsgeschichtlichen Mitteln von vielen Kollegen, bereits in den 70er und 80er Jahren, gelegnete kontextliche Verankerung und Ursprünglichkeit der Verheißungen an die Erzväter. Etwa in der Formulierung von Gen 28,13: „Ich bin Jahwe, der Gott deines Vaters Abraham und der Gott Isaaks. Das Land, auf dem du gerade liegst, dir gebe ich es.“ Der Segen-Erschleicher und Betrüger Jakob trifft zufällig auf den Ort, der als Haus Gottes, Bethel, zum Heiligtumsort wird. In der Offenbarung Gottes wird ein

besonderes Verhältnis zwischen JHWH und Jakob gegründet. Dieses Verhältnis konkretisiert sich in der Landzusage an Jakob, die auf Bethel beschränkt bleibt, strategisch unbedeutend und obendrein schwer zugänglich. Horst Seebass weiter: Welcher späte Schreiber sollte das erfinden? Und: Erst in einem zweiten Schritt, unter Berücksichtigung aller Hypothetik, die in jeder literargeschichtlichen Zuordnung steckt, kann das als alte Tradition erkannte Verheißungswort einer der älteren Quellen, eben dem „Jahwisten“, zugesprochen werden.<sup>10</sup>

Die Exegese berücksichtigt hier das, was die Urkundenhypothese mit sich bringt: eine teilweise überbordende Hypothetik. Die Argumentation von Horst Seebass lässt sich aber zu den Väterverheißungen erst gar nicht auf die quellenkritische Diskussion mit den abweichenden Meinungen der Spätdatierer ein und entlarvt damit umso mehr deren eigene Hypothetik. Dass dies bei aller Eleganz und Ernsthaftigkeit auch mit einem freundlichen Augenzwinkern geschieht – auch das zeichnete den Menschen und Theologen Horst Seebass immer wieder aus. Theologisch betont der Genesis-Kommentar zu Gen 28 die besondere und enge Beziehung des Erzvaters Jakob zum König JHWH, die dann biblisch-theologisch in dem Wort aus Joh 1: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren über dem Menschensohn“ (V.51), jene Gottesbeziehung noch in ganz anderer Qualität ausbuchstabiere. Beide, Jakob-Israel wie der „Menschensohn“, seien Repräsentanten derer, mit denen Gott Großes vorhatte. Dass die Erwählung von Jakob auf Israel übergeht und dabei zugleich eine Vorabschattierung christlicher Menschensohn-Programmatik konstituiert, erhält auch im biblisch-theologischen Horizont besonderen Nachdruck durch das hohe Alter eben jener Verheißungstradition. Hier war Horst Seebass sehr nah bei seinem Lehrer Martin Noth und dessen theologischer Geschichtshermeneutik und zugleich sehr weit entfernt von allen Datierungsdiskussionen zu den Pentateuchquellen.

Unter den drei Säulen, die zum festen Stand beim Projekt der Numeri-Kommentierung beitrugen, ist die dritte und letzte in der sich gerade von Martin Noth abgrenzenden Überzeugung zum *Aufbau* des Numeri-Buches zu finden. Für die Gliederung spielt natürlich die Beurteilung der Priesterschrift eine zentrale Rolle. Horst Seebass konnte hierzu auch auf die höchst soliden Arbeiten seines Schülers Klaus Grünwaldt zur Priesterschrift und zum Heiligkeitsgesetz zurückgreifen. So hatte Klaus Grünwaldt in seiner Bonner Habilitationsschrift gezeigt,

<sup>10</sup> Vgl. hierzu v. a. Horst Seebass, Gehörten Verheißungen zum ältesten Bestand der Väter-Erzählungen?, in: Bib. 64 (1983), 189–210.

dass das Heiligkeitsgesetz, obzwar durch Priesterschrift und Ezechiel beeinflusst, eine eigenständige literarische Größe darstellt.<sup>11</sup> Auch die Kommentierung des Numeri-Buches zielt auf eine strukturierte und selbständige Komposition im vierten Buch der Tora, und nicht etwa – so eine beliebte neuere Hypothese – auf einen „Midrasch“ zum Heiligkeitsgesetz. Wichtig für die Eigenständigkeit von Numeri ist der Ort der göttlichen Offenbarung an Mose: gemäß der Eröffnung im Numeri-Buch *im Begegnungszelt*, im Leviticus-Buch *vom Begegnungszelt her*. Horst Seebass verweist außerdem auf die frühchristliche Pentateuch-Rezeption: So sei in Kanonlisten des 2. und 3. Jh.s das Numeri- direkt auf das Exodus-Buch gefolgt. Die beiden Pentateuch-Werke Leviticus und Numeri erweisen sich als selbständige und auch früh schon als autark wahrgenommene Literaturen, die in relativer Unabhängigkeit gleichwohl nebeneinander Eingang in den *textus receptus* fanden. Für Horst Seebass folgt aus der Eigenständigkeit von Numeri fast sachnotwendig die Einsicht, dass seine Theologie nur in Bezug auf das Buch-*ganze* zu bedenken ist. Die Kundschaftergeschichte markiert darin jene Mitte, die der Komposition des 4. Jh.s v. Chr. den theologischen Stempel aufdrückt.

Eben aus Num 13–14 erhellt das Scheitern der Gemeinschaft „Israel“ an Gott, das für die Generation des Mose und Aaron ein radikales Scheitern ist. Die Radikalität wird sowohl am Vergehen der Gemeinschaft als auch an den Folgen transparent: Das Gemeinwesen „Israel“ verging sich an der Landverheißung und stellte gar das Exodus-Wunder in Zweifel. Die Folge konnte nur die Totalverweigerung Gottes an der Wüstengeneration sein (Num 14,11–12.22–25.29–32). Sowohl die anhand der Kundschaftergeschichte explizierte Theologie als auch die Selbständigkeit und Geschlossenheit des Numeri-Buches im Pentateuch-Gefüge verlangen dann aber nach einer buchinternen Struktur. Horst Seebass findet das Gliederungsprinzip in einer komplexen, aber letztlich durchdachten Abfolge von Erzählung und Gesetzesvorschriften, die sich einander abwechseln. Seine Gewährsleute sind die britische Sozialanthropologin Mary Douglas sowie die Fachkollegen Rolf Knierim und Jacob Milgrom. In dem angezeigten Wechsel von Erzählung und auf Ordnung und Reinheit ausgerichteten Gesetzen erschließt sich ein auch diachron signifikanter Narrativ, der ältere Materialien mit später priesterschriftlicher Gelehrsamkeit verknüpft. Die Pointe dieses Narrativ findet sich in der, wenn auch in der Mose-Generation geschei-

<sup>11</sup> Vgl. Klaus Grünwaldt, *Das Heiligkeitsgesetz Leviticus 17 – 26: Ursprüngliche Gestalt, Tradition und Theologie* (BZAW 271), Berlin/ New York 1999.

terten, „Heiligtums-geführten Kampagne aus der Sinaiwüste ins Land“<sup>12</sup>. Eine auf den gesamten Pentateuch verteilte priesterschriftliche Konzeption will bei solchen Schlussfolgerungen dann nur noch in Andeutungen gelingen. Im Fokus steht die theologische und literarische Eigenkomposition des Numeri-Buches. Auch hier hat sich Horst Seebass zuletzt von seinem Lehrer Martin Noth abgegrenzt.

Ich komme zur Zusammenfassung: Während Säule eins, die Methode betreffend, die Mahnung zur möglichst unvoreingenommenen Diskussion aller verfügbaren Materialien einschärft, erinnert der Standpunkt zum Pentateuch und nicht zuletzt die Genesis-Auslegung insbesondere die auch theologischen Scharniertexte. Zuletzt greift die dritte Säule der theologischen Exegese auf modifizierte Einsichten zur Priesterschrift zurück. Allen drei Säulen ist gemeinsam, dass sie in methodologischer Strenge vom Sicherem zum Unsicheren oder vom synchronischen zum diachronischen Exegesieren voranschreiten. Außerdem dienen Modelle zur Literaturgenese, wie die Urkundenhypothese zum Pentateuch, nicht als *prinzipieller Ausgangspunkt* der historisch-theologischen Deutung. Sie fungieren vielmehr als hypothetische Konstrukte, in die sich jene Deutung einpassen *kann*, aber nicht *muss*. Erkenntnisleitend sind eher textliche Verweise auf und Rückbindungen an lebensweltliche Umstände des antiken Israel, die dann auch zur Plausibilisierung theologischer Bedeutungen führen. Wenn man es so formulieren darf, dann ist Horst Seebass damit näher beim Martin Noth der „Geschichte Israels“ als beim Martin Noth der „Überlieferungsgeschichte“ bzw. der „Überlieferungsgeschichtlichen Studien“. Oder anders gesagt: Seine Reisen in den Orient zu den Orten des Numeri-Buches erwiesen sich Horst Seebass als die wichtigeren, weil realienkundlichen Orientierungen für seine Exegesen im Gegenüber zu den Hypothesen und Gegenhypothesen der akademischen Debatten.

Möglichst vereinfachte literarhistorische Modelle, lebensweltliche Rückbindungen und theologische Ziele prägten zuletzt auch die Interpretationen der alttestamentlichen Rechtsüberlieferungen. Hierzu fand Horst Seebass in dem kanadischen Kollegen und Freund Bernard Levinson einen wichtigen Gesprächspartner. Theologisch leitend war die Einsicht eines weitgehend straffreien Rechts – unterhalb des Todesrechts. In der von dieser Fakultät mitverantworteten Zeitschrift „Glaube und Lernen“ schreibt Horst Seebass: „Eine Analogie zum Strafrecht

<sup>12</sup> Zitat aus Horst Seebass, *Numeri*, Teilband 1: Numeri 1,1 – 10,10 (BK IV/1), Neukirchen-Vluyn 2012, 2; vgl. dazu auch Reinhard Achenbach, *Rez. Horst Seebass, Numeri 1,1 – 10,10*, in: *ThLZ* 141 (2016), 192–194.

findet man nur beim Lebensschutz.“ Um dann sogleich für das Todes-, oder besser: Lebensrecht einschränkend fortzufahren: „Es herrscht dabei aber nicht eine Straffidee, sondern die Vorstellung, daß Lebensdelikte die Gesellschaft von innen her bedrohen ...“ Weiterhin gilt: Die literarkritischen Operationen dürfen nicht der Rechtslogik in den Korpora widersprechen. Die Idee eines nur straffreien innergentalen Rechts lehnte Horst Seebass außerdem ab. Seine These von einem alttestamentlichen Recht ohne Strafe war, wie bereits betont, wesentlicher Bestandteil einer gesamtbiblischen Theologie, die den einen Gott zum Dreh- und Angelpunkt erkoren hatte. Hierzu formuliert er in der schon erwähnten Zeitschrift: „Ist es zuviel behauptet, wenn man zusammenfassend sagt: Das Recht zeigt eine schlicht erstaunliche Achtung des Gottes Israels vor dem Rechtswillen seiner Menschen, indem er ihnen dieses Recht zumutet?“<sup>13</sup> So gehört zum „Gott der ganzen Bibel“ stets das Humane, das Horst Seebass in beiden Testamenten, doch vor allem immer wieder im Alten Testament, betont sah.

Wer von Horst Seebass als Alttestamentler und Exeget spricht, kann dies nur im Lichte jenes Humanen, das er in der Bibel beider Testamente vorfand und lebte: im Kreise der Kolleginnen und Kollegen, der Schülerinnen und Schüler, der Studentinnen und Studenten – kaum eine Veröffentlichung, die nicht irgendwann einmal Teil seiner Vorlesungen und Seminare war –, im Kreise der Bekannten und Freunde und, gar nicht zuletzt, im Kreise seiner Familie. Erst dann zeigt sich, dass Lehre und Leben eng miteinander verknüpft waren. Erst dann zeigt sich, dass der Beruf zugleich Berufung war, der vielerlei Engagements, vom Kirchlichen bis zum Politischen, miteinschloss. Möglich wurde dies, und nicht erst seit den letzten Monaten und Wochen, in denen schwere Krankheit zu geduldig ertragenem Leid und starken Einschränkungen führte, durch die beispiellose Fürsorge und Zuneigung, das Interesse und das Gespräch mit seiner Frau, Anita Seebass.

Liebe Frau Seebass, Sie haben Ihren Mann nicht nur begleitet, Sie waren Teil seines Lebens, in dem er den Beruf als Berufung verstanden und somit wiederum als Teil seines mit Ihnen gemeinsamen Lebens aufgefasst hat. Ohne Sie hätte er nicht die Kraft aufgebracht, die Numeri-Kommentierung, trotz schwerer Krankheit, abzuschließen. Ohne Sie hätte er – auch darüber hinaus – nicht die Kreativität und das fordernde Arbeitsethos entwickelt, das bei zwei großen Kommentaren und zahlreichen weiteren Veröffentlichungen nötig ist. Wenn ich mir erlaube, am Ende Horst Seebass für all das zu danken, was er mir akademisch und menschlich mit auf den Weg gegeben hat, dann tue ich dies, indem ich Sie, liebe Frau Seebass, in besonderer Weise in diesen Dank mit einschließe.

<sup>13</sup> Sämtliche hier angeführten Zitate stammen aus Horst Seebass, *Recht und Gesetz im Alten Testament*, in: *GILern* 7 (1992), 17–27, hier: 18.26.

Reinhard Schmidt-Rost

1999-2016

Am Ende meiner Dienstzeit als evangelischer Universitätsprediger an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn grüße ich alle, die mich durch ihre Gegenwart bei den abschließenden Festtagen erfreut oder aus der Ferne begleitet haben, dankbar mit einem weiteren Reim:



**Rückblick – Ausblick**

Das Fest vorbei, es waren frohe Tage,  
soweit man sieht, ist alles gut gegangen,  
in rührenden Gedanken noch befangen,  
wer legt an solchen Tagen auf die Waage,

was in den Jahren Anlass gab zur Klage?  
Die vielen Stimmen freundlich-festlich klangen,  
als sie das *Dona nobis pacem* sangen,  
da stand das Gotteslob ganz außer Frage.

Nun schauen wir voraus, auf Jubiläen:  
die Universität, Bonns großer Sohn,

festliche Weisen werden ihn umwehen,  
der rheingeboren füllte Wien mit Ton.

In einer Welt, die grässlich aufgewühlt,  
ist es besonders nötig, dass man friedlich spielt!

P.S. Das kleine grüne Heft „Exzellentes Erbe. Sprachspuren des Evangeliums“, das ich in diesen Festtagen verteilt habe (mit einer kurzen Reflexion zur Arbeit des Universitätspredigers, vier letzten Predigten, den Radioandachten 2012-14 und einigen lyrischen Texten), kann gerne noch nachbestellt werden unter [gmandt@uni-bonn.de](mailto:gmandt@uni-bonn.de) oder unter: [r.schmidt-rost@uni-bonn.de](mailto:r.schmidt-rost@uni-bonn.de). Frau Mandt wird im Übrigen als Sekretärin meines Nachfolgers Eberhard Hauschildt der Schlosskirche verbunden bleiben.

Udo Rüterswörden

## Zur Situation der Fakultät

In den nächsten Jahren steht ein Generationenwechsel der Professorenschaft an, der mit einer Anzahl von Berufungsverfahren verbunden ist. Den Anfang machen die exegetischen Disziplinen mit den Fächern Neues Testament und Altes Testament. Im Neuen Testament soll ein Schwerpunkt im Bereich des antiken Judentums gelegt werden. In beiden Fächern wird eine interdisziplinäre Orientierung erwartet, die zu gemeinsamen Projekten führen soll.



### 1. Die Situation in der Lehre.

Die Zahl der Studierenden liegt sehr hoch. Dennoch ist es nicht sicher, wie sich dies in der Zahl der Abschlüsse abbilden wird. Es besteht nach wie vor ein hoher Bedarf an Absolventinnen und Absolventen im Bereich von Kirche und Schule.

Beurlaubt waren im WS 15/16 wegen Lehraufträgen an anderen Universitäten: Dr. Jochen Flebbe, Privatdozent für Neues Testament – Technische Universität Dortmund; Dr. Susanne Hennecke, Privatdozentin für Systematische Theologie – Universität Duisburg-Essen.

### 2. Akademische Ehrungen

Herrn Prof. Dr. Michael Wolter wurde am 17. Mai 2016 von der Universität Athen die Würde eines Doctor honoris causa verliehen.

### 3. Forschungsaufenthalte, Gastvorlesungen

Prof. Dr. Michael Meyer-Blanck war vom 19. bis 23. März 2016 auf Einladung der dortigen Aristoteles-Universität zu Gastvorlesungen in Thessaloniki, u.a. zur Bibeldidaktik und zur Liturgiedidaktik. Prof. Pangritz hatte vom 26. Oktober bis zum 6. November 2015 einen Forschungsaufenthalt im Rahmen der Partnerschaft mit der Theologischen Fakultät der Karls-Universität Prag.

### 4. Vorträge und besondere Veranstaltungen (Auswahl)

Prof. Pangritz hielt eine Anzahl von Vorträgen: 31. Oktober 2015 „Restauration oder Neuanfang? Ambivalenzen in der Theologie der Beken-

nenden Kirche von Barmen bis Darmstadt.“ Vortrag im Rahmen der Tagung „Die Garnisonkirche Potsdam: Gedenkort des Versagens – ein Ort der Versöhnung? Gemeinsame Tagung der Martin-Niemöller-Stiftung und der Initiative „Christen brauchen keine Garnisonkirche“ Evangelische Kirchengemeinde Alt-Pankow, Berlin; 12. November 2015 „Zur theologischen Bedeutung der Beschneidung Jesu“. Vortrag im Hanns-Lilje-Haus, Hannover; 4. Februar 2016 „Neuere Ansätze einer Israel bejahenden Christologie.“ Vortrag im Rahmen des Pastorkollegs „Jesus zwischen Juden und Christen“ Rastede/Oldenburg; 1. April 2016 „Die Esau/Jakob-Konstellation in Martin Luthers Genesis-Vorlesung.“ Vortrag im Rahmen des XXIV. Colloquium biblicum pragense Karls-Universität, Prag; 21. Mai 2016 „Dietrich Bonhoeffer, Elisabeth Schmitz und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus.“ Impulsreferat im Rahmen der Jahrestagung von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zum Thema „Theologie und Widerstand“ Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin; 22. September 2016 – 25. September 2016 „Die Rezeption der Theologie Karl Barths bei Nikolai Berdjajew.“ Vortrag auf der Konferenz „Swiss and Russian Theology. Mutual influences and perception“ Russian State University of Humanities, Moskau.

### 5. Aktivitäten des „Zentrum für Religion und Gesellschaft“ (ZERG) 2015/2016

Im Berichtszeitraum (1. Oktober 2015 – 30. September 2016) hat das ZERG insgesamt 27 (assoziierte) Mitglieder (Ev.-Theol. Fak.: 7, Kath.-Theol. Fak.: 5, Phil. Fak.: 13, Rechts- und Staatswiss. Fak.: 1, Med. Fak.: –, Altkath. Sem.: 1). Es gibt in diesem Zeitraum 12 ehem. Mitglieder (Emeritierung, Hochschulwechsel, Ausscheiden aus dem Hochschuldienst auf eigenen Wunsch). Vorstand: Proff. Drs. W. Kinzig (Sprecher), A. Gerhards (Stellv. Sprecher), St. Conermann. Geschäftsführerin: C. Loesch.

Das ZERG hat im Berichtszeitraum Kooperationsveranstaltungen und Sonderformate durchgeführt:

Am 12.11.15 konnte das ZERG sein 10-jähriges Bestehen mit einem Festakt feiern. Das Grußwort sprach der Rektor der Universität Bonn, Prof. Dr. Michael Hoch, Prof. Dr. Wolfram Kinzig (Sprecher des ZERG) begrüßte die Gäste und gab einen kleinen Einblick in die Historie des ZERG. Festredner war Althistoriker und Leibniz-Preisträger Prof. Dr. Hartmut Leppin, Universität Frankfurt. Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider (Orgel) und Suzanne Thorp (Gesang) musizierten in der Schlosskirche der Bonner Universität.

Das neue Jahr wurde am 13.01.16 mit einer Kooperationsveran-

staltung mit dem Institut français Bonn eingeläutet. Die Veranstaltung „Laizität oder Neutralität? Religion und Verfassung in Frankreich und Deutschland“ bestand aus einem Vortrag des französischen Juristen Prof. Dr. Olivier Jouanjan, Centre de Théorie Juridiques, Strasbourg und einer anschließenden Podiumsdiskussion, in der Thesen von Prof. Dr. Ansgar Hense, Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, Universität Bonn formuliert wurden. Prof. Dr. Mathias Schmoeckel, Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, Universität Bonn, diskutierte ebenfalls mit und moderierte die Veranstaltung.

Auch in der Lehre ist das ZERG in Form von zwei interdisziplinären Seminaren aktiv gewesen:

Im WiSe 2015/2016 fand das Seminar: „WAS IST JETZT MIT GOTT? Zum Verhältnis von Kunst und Religion – Studierende, Schauspieler und Experten im Gespräch“ statt, das in enger Zusammenarbeit mit dem Theater Bonn entstanden ist und im SoSe 2016 unter dem gleichen Titel, aber mit anderen Inhalten fortgesetzt wurde. Insgesamt wurden 17 Blockveranstaltungen angeboten, davon neunmal Theatervorstellungen und zweimal Operaufführungen besucht. Zudem gab es zwei Theaterführungen, um den Studierenden einen Einblick „hinter die Kulissen“ zu geben. Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen haben mit dem Besuch der Seminare und den damit zusammenhängenden Vorstellungsbesuchen zudem die Möglichkeit bekommen, in Nachgesprächen in direkten Kontakt mit Experten und Expertinnen, Theatermachern und Theatermacherinnen zu treten und die in den Theatervorstellungen aufgeworfenen Fragen zum Verhältnis von Mensch, Religion und Kunst zu vertiefen. Modulbeauftragter war bei beiden Seminaren Prof. Dr. Albert Gerhards, Universität Bonn (Stellv. Sprecher des ZERG), organisiert und betreut wurden die Seminare von Charlotte Loesch (Geschäftsführerin des ZERG) und Rebecca Telöken (M.A.).

Ausländische Gäste konnten durch zwei Gastvorträge am ZERG begrüßt werden:

Am 03.11.15 sprach Dr. Binsar J. Pakpahan, Indonesien, über „Neue Formen – neue Chancen? Über die Vielfalt der Kirche am Beispiel Indonesiens“. Moderiert wurde die Veranstaltung von ZERG-Mitglied Prof. Dr. Manfred Hutter. Die Veranstaltung fand in Zusammenarbeit mit der VEM statt.

Am 31.05.16 fragte Prof. Dr. Daniel Boyarin, University of California, Berkeley, „Was there Religion in Antiquity? Josephus and Witt-

genstein on the Case“ und diskutierte anschließend mit dem Publikum.

Prof. Dr. A. Gerhards (Stellv. Sprecher) und Dr. K. de Wildt arbeiteten in dem Berichtszeitraum in Kooperation mit dem ZERG an dem Forschungsprojekt „Stakeholder synergies surrounding sacred space. Convergence of multi- and transdisciplinary approaches concerning sacred space sustainability“. Ein Kongress zu dieser Thematik fand Anfang Januar 2016 an der Universität Bonn statt.

In der ZERG-Publikationsreihe „Studien des Bonner Zentrums für Religion und Gesellschaft“ (Würzburg: Ergon-Verlag) erschien Bd. 13: J. Schmidt (Hg.): Religion und Sexualität.

Der interdisziplinäre Masterstudiengang „Ecumenical Studies“ (MEST) wird bereits seit dem WS 2013/2014 neben der einjährigen Variante (seit 2007/2008) zusätzlich auch als zweijähriges Studium für Studierende mit 3-jährigem BA angeboten. Beide Masterstudiengänge werden durch MEST-Koordinatorin Frau V. Tabus koordiniert. Darüber hinaus wird ebenfalls seit dem WS 2013/14 der zweijährige und ebenfalls interdisziplinäre Masterstudiengang „Interreligiöse Studien – Philosophie und Theorie der Religionen“ von der Phil. Fak. in Zusammenarbeit mit dem ZERG angeboten. Leitung und Koordination des Studienganges: Prof. Dr. M. Schulz (ZERG-Mitglied).

*6. Aktivitäten des Bonner Evangelischen Instituts für berufsorientierte Religionspädagogik (bibor)*

Das Bonner Evangelische Institut für berufsorientierte Religionspädagogik (bibor) richtete in Kooperation mit den Partnerinstituten EIBOR (Direktor: Prof. Dr. Friedrich Schweitzer) und Kibor (Direktor: Prof. Dr. Reinhold Boschki) der Universität Tübingen am 10.12.2015 einen ökumenischen Kongress mit dem Titel „Person – Persönlichkeit – Bildung: Aufgaben und Möglichkeiten des BRU“ in Mainz aus. Zu den Referenten zählten Prof. Dr. Dr. Karl Kardinal Lehmann und Bischof i.R. Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Huber. Die Finanzierung des bibor ist bis zum Jahr 2022 gesichert. Im April 2016 haben das nordrhein-westfälische Bildungsministerium und die drei evangelischen Kirchen in Nordrhein-Westfalen sowie die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn eine entsprechende Kooperationsvereinbarung unterschrieben. Das bibor hatte u.a. die erste NRW-weite Umfrage zum BRU durchgeführt, die Ergebnisse wurden unter dem Titel „Der BRU ist anders“ im Juni 2016 publiziert. Das bibor befasst sich angesichts der Einführung des IRU in NRW u.a. mit Fragen einer interreligiösen Didaktik. Am 19. Mai 2016 fand ein Fachgespräch mit Verantwortlichen aus Ministerium, Kirche und Universität in den Institutsräumen statt. Prof. Dr. Andreas Obermann hielt am 22.06.2016 im „Zentrum

für Islamische Theologie“ an der Universität Osnabrück einen Vortrag zum Thema „Religionsunterricht interreligiös - didaktische und religionspädagogische Überlegungen zu einer Religionspädagogik in interreligiöser Perspektive“.

#### 7. Aktivitäten der Schlosskirche

Die Schlosskirche erlebte auch im akademischen Jahr 2015/2016 wieder viele klangvolle Stunden. Miguel Prestia setzte die Reihe der monatlichen Orgelvespern fort und begleitete die Akademischen Gottesdienste mit einem abwechslungsreichen Musikprogramm. Zur traditionellen Aufführung des Weihnachtsoratoriums von J. S. Bach trat in der Passionszeit diesmal ein Kantatenprogramm. Auch die Reihe literarisch-musikalischer Veranstaltungen wurde fortgesetzt (Abende zu Hans Chr. Andersen, Hermann Hesse, Bobrowski/Buxtehude/Bruhns).

Auch die traditionellen Benefiz-Konzerte fanden statt (Madagascar Eye Project, Soroptimisten), sowie zahlreiche Amtshandlungen (ca. 40).

Außerdem wurden drei Schlosskirchenvorträge gehalten (Prof. Schläpfer, Depression und Religion, und im Zusammenhang mit dem Kunstprojekt (s.u.): Hans Jörg Fahr, Warum die große Vielfalt in der Welt, wenn sie doch kein Ganzes ergäbe? und Michael Wolter, Von den letzten Dingen – Dürfen wir auf sie hoffen oder müssen wir uns vor ihnen fürchten? – Neutestamentliche Perspektiven. Das Sommersemester wurde mit einer Veranstaltung aus der Reihe „Gott im Café“ abgeschlossen: Prof. Jörg Lauster (München) diskutierte mit Frau Prof. Cornelia Richter über sein Erfolgsbuch „Kulturgeschichte des Christentums“.

Die akademische Predigtreihe des Wintersemesters trug den Titel „Siehe, ich mache alles neu“, im Sommersemester lautete der Titel „Himmlische Perspektiven“. Unter dem erweiterten Titel „Grenzenlos – Himmlische Perspektiven“ war vom 16. April bis zum 24. Juni in der Schlosskirche eine Kunstaussstellung zu sehen.

Der ökumenische Predigtpreis wurde im November 2015 zum 16. Mal verliehen. Für sein Lebenswerk wurde Prof. Reiner Preul von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Kiel geehrt. Den Preis für eine herausragende aktuelle Predigt erhielten Gerlinde Feine (Böblingen) und Martin Hofmann (Hamburg).

Zum ersten Mal fand die Predigtpreisbegleittagung, die bisher von der Evangelischen Akademie im Rheinland ausgerichtet wurde, in der

Schlosskirche und den Räumen der Fakultät statt. Diese Praxis sollte weiter gepflegt werden. Das Thema „Predigen in stürmischer Zeit“ lockte am 22. April zahlreiche Interessenten an.

Der Schluss des Sommersemesters brachte zunächst den Ökumenischen Gottesdienst für die Absolventen der Universität im Rahmen des Universitätsfestes gefolgt von der Verabschiedung des Universitätspredigers Prof. Reinhard Schmidt-Rost in einem Fest-Gottesdienst am 17.07.2016. Der Nachfolger, Prof. Eberhard Hauschildt, wurde am 23. Oktober 2016 von OKR Eberl in sein Amt eingeführt.

Im Berichtszeitraum wurde außerdem das Grabmal des ersten Universitätspredigers Karl Heinrich Sack auf dem Alten Friedhof Bonn restauriert. Dies geschah in Kooperation mit dem Kirchenkreis Bonn, der Kreuzkirche und dem Verein der Freunde des Alten Friedhofs.

## **Autorenverzeichnis**

*Dr. Klaus Graf*, Diplom-Sozialarbeiter, Geschäftsführer innerhalb des Verbundes der Ev. Axenfeld Gesellschaft Bonn für die Ev. Jugendhilfe Godesheim, die Ev. Gesellschaft für Kind, Jugend und Familie sowie die Gemeinnützigen Medizinzentren Köln-Bonn

*Dominik Pioch*, stud. theol. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

*Mirja Petersen*, stud. theol. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

*Anne Wächtershäuser*, stud. theol. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

*Michelle Didi*, stud. theol. et phil. im Lehramtsstudiengang Gymnasium/Gesamtschule an der Universität Bonn

*Dr. Klaus Kohl*, Pfarrer i. R.

*Anne-Kristin Dillmann*, Doktorandin am Lehrstuhl für Systematische Theologie (Prof. Richter)

*Dr. Wolfram Kinzig*, Professor für Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

*Dr. Axel Graupner*, Privatdozent für Altes Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

*Dr. Stefan Beyerle*, Professor für Altes Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Greifswald

*Dr. Reinhard Schmidt-Rost*, emeritierter Prof. für Praktische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

*Dr. Udo Rüterswörden*, Professor für Altes Testament und Prodekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn



Redaktionsschluss: 14. Oktober 2016

Originalausgabe

© Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.

<http://www.ev-theol.uni-bonn.de/fakultaet/freunde-der-fakultaet.de>

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Bonner Universitätsdruckerei

Der Verein freut sich über jedes neue Mitglied. Der Mitgliedsbeitrag beträgt zur Zeit 30 € für Privatpersonen, 40 € für Ehepaare, 50 € für korporative Mitglieder und 10 € für Studierende. Für die Einrichtung eines Dauerauftrages zur Überweisung des jährlichen Mitgliedsbeitrags zum 01.04. des laufenden Jahres wären wir Ihnen sehr dankbar. Bankverbindung: IBAN DE46 3506 0190 1013 7320 15.

Senden Sie bitte die folgende Beitrittserklärung an: Frau Gisela Läge, Ev.-Theol. Fakultät, Am Hof 1, 53113 Bonn.

✂-----

### **Beitrittserklärung**

Hiermit erkläre(n) ich/wir den Beitritt zum gemeinnützigen Verein der Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn, Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V. – Mein/Unser Jahresbeitrag liegt bei

- € 10, – für Studierende
- € 30, – für Privatpersonen
- € 40, – für Ehepaare
- € 50, – für juristische Personen

Ich/Wir möchte(n) einen einmaligen Beitrag von € \_\_\_\_\_ spenden.

Name: \_\_\_\_\_

Anschrift: \_\_\_\_\_

Datum und Unterschrift: \_\_\_\_\_

